

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke „Altes“ Europa? – „Neues“ Europa?	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Geistliches Wort Wir kehren zurück	Seite 2
Regina und Gerhard Nitschke Dank	Seite 3
Lisaweta von Zitzewitz Europäische Akademie Külz-Kulice	Seite 4
Dr. Andreas Lawaty Nordost-Institut Lüneburg	Seite 5
Kornelia Kurowska, Dr. Robert Traba Kulturgemeinschaft „BORUSSIA“	Seite 7
Brigitte Ordowski Nachtrag zur Berichterstattung vom 56. Gementreffen Die Stadt des Friedens	Seite 9
Adalbert Ordowski Ukraine – ein unbekanntes Land Studienfahrt der Aktion West-Ost	Seite 10
Adalbert Ordowski Dialog mit dem Islam Religiöse Frühjahrstagung	Seite 11
Adalbert Ordowski Spurensuche in einer europäischen Stadt Deutsch-polnisch-litauische Begegnungsfahrt	Seite 13
Literatur	Seite 14
Viola Nitschke-Wobbe „Fortsetzung folgt...“ – Litauen Gastland der Buchmesse Frankfurt 2002	Seite 14
Gerhard Nitschke Ein böhmischer Europäer Zum Tod des Prof. Dr. Ferdinand Seibt	Seite 18
Zum Gedenken / Glückwünsche / Veranstaltungen	Seite 19, 20

ZUM TITELBILD

Im April fand in Danzig zum ersten Mal eine Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung der Adalbertus-Jugend statt, die im Zeichen der Versöhnung stand (s. S. 13). Die Jugendlichen besuchten auch jene Stätten, die an die dunklen Stunden deutsch-polnischer Geschichte erinnern: hier das Mahnmal auf der Westerplatte, wo am 1. 9. 1939 der II. Weltkrieg begann.

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek MediaService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos: G. Nitschke, W. Nitschke, A. Ordowski
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 12,- Euro je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

„ALTES“ EUROPA? – „NEUES“ EUROPA?

Man reibt sich die Augen und fragt sich verwundert, verunsichert oder gar verärgert: Was geschieht da vor unseren Augen und Ohren? Ein amerikanischer Verteidigungsminister – dessen Name aufgrund dieser Äußerung und eines höchst umstrittenen Krieges wohl leider in Erinnerung bleiben wird – meint just in dem Augenblick, da in Europa ein weltgeschichtlicher Prozess in Lauf kommt, der dem vor mehr als 200 Jahren in seinem Heimatland abgelaufenen zumindest gleichkommt – wenn auch nicht mit den gleichen martialischen und von Menschenrechtsverletzungen nur so strotzenden Geburtswehen, sondern auf unerhört friedliche und demokratische Weise – diesen Kontinent schmähen zu müssen, ihn auseinander zu dividieren in ein „altes“ und ein „neues“ Europa, sprich letztlich in ein in amerikanischer Sicht „angenehmes“ und „unangenehmes“, „gehorsames“ und „ungehorsames“, oder – bis dahin ist es ja nur ein kleiner Schritt, wie die Klassifizierung bestimmter Staaten als „Schurkenstaaten“ deutlich macht – in ein „gutes“ und „böses“ Europa in Hinblick auf die Förderung der amerikanischen Interessen.

In seinem Nachruf auf Prof. Dr. Ferdinand Seibt schreibt Michael Jeismann am 10. 4. 2003 in der FAZ: „Das „alte Europa“ dürfte ihm als politisches Schmähwort kaum eingeleuchtet haben, im Gegenteil: Er hätte es als Kompliment für verdichtete Erfahrung genommen.“

Ein anderer, Prof. Paulus Lenz-Medoc – der am 10. August 2003 100 Jahre alt geworden wäre und über drei Jahrzehnte lang von 1954

bis 1986 in Gemen Mentor unserer Versöhnungsbemühungen gegenüber Polen war – hat zu uns immer wieder über Europa gesprochen, das letzte Mal – gleichsam wie ein Vermächtnis, denn ein Jahr später starb er – in seinem Referat beim 40. Gementreffen 1986 zum Thema „Kultur und Geschichte als europäischen Besitz erkennen! Chancen einer gemeinsamen Sicht der Geschichte.“

Damals schilderte er, wie dieses Europa aus drei sich vereinigenden Kulturelementen entstand: dem griechischen Wissen, dem jüdisch-christlichen Gottesglauben und dem römischen Recht, die dann zusammenwirkten. Abgeschlossen war diese Entwicklung erst dann, als das Heilige Römische Reich Deutscher Nation gegründet und ganz Europa missioniert war. Doch den Begriff „Europa“ gab es erst, als Europa sich dessen bewusst wurde „im Raum und in der Zeit ein Eigenes zu sein, d. h. wenn Europäer wieder begannen, über die Wasser zu ziehen und eine neue Welt zu entdecken.“

Dadurch wurden die Grundelemente europäischer Kultur übertragen auf andere Kontinente, sie fanden Eingang in deren Gesellschaftsformen und wirkten dort weiter durch die Jahrhunderte bis heute. Auf dem Personwert der christlich-abendländischen Kultur, der Bindung an einen transzendentalen Gott, auf der Bedeutung der Gotteskindschaft und Bruderschaft basieren wesentliche Entwicklungen der Gesellschafts- und Sozialpolitik bis hinein in die Verfassungen vieler außereuropäischer Länder – insbesondere auch die

Wir kehren zurück

Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Zweifelloos ein Ereignis von großer Bedeutung ist der Ökumenische Kirchentag in Berlin geworden. Eingebettet in die Tage von Christi Himmelfahrt und Pfingsten fiel dieses große Christentreffen in die besonderen Bitttage um die Einheit der Christenheit. Jesus Christus selber bittet bei seinem Vater darum, „dass sie alle eins seien“. Die Sehnsucht vieler Menschen nach Einheit, der Wunsch, ja das Drängen auch nach einheitlichen Glaubensvollzügen lässt sich nicht mehr zurückdrängen. Was Berlin wieder deutlich gemacht hat: Im Land der Reformation ist unser Blick verengt auf die Ökumene zwischen den Kirchen der Reformation und der römisch-katholischen Kirche. Orthodoxe Christen und Christinnen geraten an den Rand unserer Sicht. Hier wird das Wort Christi: „dass sie alle eins seien“ zu einer neuen Herausforderung.

Der Weg der Einheit ist nicht einfach. Da gilt es, hinzuhören und hinzusehen, wahrzunehmen, auch einmal etwas stehen zu lassen. Da gilt es, sich selber zu öffnen, andere rein- und zuschauen zu lassen. Da gilt es, Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg zu gehen, das Eigene nicht aufzugeben. Da gilt es, im Andenken den Bruder und die Schwester zu sehen.



Abschlussgottesdienst beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin.

Ist das nicht der gleiche Weg wie der Weg der Versöhnung? Viele haben erlebt, wie schwierig dieser Weg ist, wie viel Geduld und Demut er erfordert, wie er gesäumt ist von Missverständnissen, Verdächtigungen, wie er gepflastert ist mit Tücken und Rückschlägen. Und doch haben wir erlebt, dass all das Versöhnung nicht verhindern, ihr Wachsen nicht zurückhalten kann.

Der Weg der Versöhnung, der Einheit im Glauben, des Friedens unter den Menschen ist kein Weg für Einzelgänger, er muss gemeinsam

der Vereinigten Staaten von Amerika – sowie in den Grundlagen der Menschenrechte.

Prof. Lenz-Medoc mahnte damals, dass das „*oberste Gebot eine Neubestimmung und Auseinandersetzung mit den Gemeinsamkeiten aber auch den Unterschiedlichkeiten*“ sei. Und vielleicht ist gerade das auch heute – 17 Jahre später – erneut die dringendste Aufgabe, und zwar nicht nur für uns Europäer, sondern auch für alle jene Völker – nicht zuletzt das amerikanische – die auch aus dem dreifachen Lebensstrom des europäischen Wachstums und Werdens geboren wurden und bis heute daraus wesentliche Impulse für ihr Dasein empfangen!

Wir stehen mitten in einem historischen Entwicklungsprozess des europäischen Kontinents, der zu einem ungeheuren Wandel führen wird und auch führen muss. Dieser Wandel läuft zum einen auf dem Hintergrund des Ost-West-Spannungsfeldes ab, wie es das Thema des in wenigen Wochen beginnenden 57. Gementreffens aussagt und wie auch die Ergebnisse dieser Tagung zeigen werden, das darf man sicher aufgrund der thematischen Vorgaben in Referaten und Gesprächsforen annehmen.

Zum anderen hat dieser Wandel – das ist eine *conditio sine qua non* aus den oben nochmals reflektierten Gedanken von Prof. Paulus Lenz-Medoc – auch zur Folge, dass der Wandel Europas in der gleichen Weise, wie sich seine Entwicklung in der Entwicklung weiter Teile der Welt widerspiegelt, auch immensen Einfluss auf die Welt außerhalb Europas haben wird.

Man mag über Globalisierung denken wie man will, doch ist sie eine Tatsache, mit der man positiv gestaltend umgehen muss. Und

dazu gehört, die aus dem Wandel Europas erwachsenden neuen und die nach langer Knechtschaft vieler Länder frei werdenden vorhandenen alten Kräfte einzubringen, sowohl in die neuen Gestaltungsprozesse Europas selbst als in die der gesamten Welt. Hier gilt nicht „Altes“ und „Neues“, sondern alles wird und muss gemessen werden an seinem Wert, seiner Kraft, seiner Beständigkeit, die Welt reicher zu machen an Lebensqualität, an Frieden, an Liebe für alle Menschen. Damit ist es auch Teilhabe am Schöpfungswerk Gottes, so wie es Christus bei seiner Auffahrt zum Vater den Aposteln gesagt hat und wofür er uns den Heiligen Geist gesandt hat.

Wer im Vorfeld solcher weltbewegenden und welterneuenden Prozesse trennen will anstatt zu vereinen, nur seinen eigenen Garten bestellen will, anstatt das große Feld gemeinsamer humaner Zukunft zu beackern, oder – und das wäre das verwerflichste – nach dem alten Grundsatz „*divide et impera*“ denkt und handelt, hat von dem ungeheuren Wandel nichts begriffen, der durch den Fall der Mauer und die Aufhebung der Teilung der Welt in zwei sich feindlich gegenüberstehende Machtblöcke eingeleitet wurde. Die Vereinigung Europas ist ein bewegender erster Schritt in eine neue Zukunft nicht nur unseres Kontinents, sondern der globalen Welt. Ihn zu behindern oder zu stören heißt, auch gegen den Auftrag Gottes zur Gestaltung dieser Welt zu verstoßen.

Das kommende Gementreffen will wieder im Rahmen unserer Kräfte einen Beitrag dazu leisten, mit Gottes Hilfe und im Zusammenwirken von Menschen in Europa aus Ost und West.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.



DANK

Die Feier meines 70. Geburtstages – darin eingeschlossen auch Reginas Jubiläum im vorigen Jahr – war ein wunderschönes Fest, uns geschenkt von unseren Kindern in liebevoller Vorbereitung und Gestaltung. Am Beginn stand ein Dankgottesdienst, den fünf Priesterfreunde am Altar mit uns feierten, unter ihnen erneut – wie vor zehn Jahren, trotz seines hohen Alters – Msgr. Johannes Goedeke und – als besonderes Geschenk – der Pfarrer der Dorotheenkirche in Danzig, Bronislaw Kabat.

Das anschließende Fest war geprägt von vielen lieben Gästen aus allen Kreisen unseres Lebens. Herrliche Musik erklang und es wurde viel Freundliches geredet. Es gab außerdem über 150 schriftliche und telefonische Gratulationen, manche auch aus Danzig, darunter auch vom Ratvorsitzenden und Präsidenten der Stadt.

Wie unser beider Leben stand auch dieser Tag erneut im Spannungsfeld von „alter“ und „neuer“ Heimat. Anstelle von Geschenken hatten wir um eine Gabe gebeten, die dem auch wirksam Ausdruck geben sollte. Mit großer Freude dürfen wir danken für die eingegangenen Spenden von über 4.200 Euro zu Gunsten der Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau, die dort als Zeichen der Versöhnung entsteht und nach mehr als 20-jähriger Bauzeit endlich der Vollendung entgegengeht.

Für alle Zeichen des Gedenkens, der Freundschaft und Liebe sagen wir von Herzen Dank. Im Vertrauen auf Gott gehen wir ins achte Lebensjahrzehnt, hoffend auf die weitere herzliche Verbundenheit aller Freunde, der Mitglieder des Adalbertus-Werkes und aller Leser des *adalbertusforums*, denen wir von Herzen die pfingstliche Gnade des Heiligen Geistes wünschen!

Regina und Gerhard Nitschke



begangen werden. Er ist auch keine breite Autobahn, kein bequemer Weg, kein Ort zum Ausruhen. Er ist Weg des ständigen Ringens, des neuen Anfangs.

Auf diesem Weg sind wir nicht allein. Begleitet, getragen, unterstützt von vielen Menschen gehen wir weiter. Und mit uns geht Gott, so hat er seinem Volk Israel die Verheißung geschenkt, so ist er mit uns in Jesus Christus gegangen und geht heute noch mit uns.

Wir feiern das Hohe Pfingstfest, die Herabkunft des Heiligen Geistes auch in unsere Zeit. Mit vielen Merkmalen ist dieser Geist Gottes ausgezeichnet und umschrieben. Die Lieder und Gebete zeugen davon.

Pierre Stutz feiert diesen Geist Gottes als heilenden Geist:

*Dich feiern wir
als heilende Geistkraft,
die in uns eine Sprache
der Zärtlichkeit
und der Toleranz entwickeln lässt*

*Dich erfahren wir
als innere Wachstumskraft
im Aushalten von schwierigen
Umbruchzeiten,
im weltweiten Friedensprozess,
im freundschaftlichen
Unterwegssein der Liebenden*

*Dich entdecken wir
als verbindenden Atem Gottes
im staunenden Genießen
der Schöpfung,
im fairen Austragen
von Not wendenden Konflikten,
im achtsamen Innehalten mitten in
der Arbeit*

*Dich feiern wir
Als heilsame Geistkraft,
die uns wachsen und reifen
lässt
im anspruchsvollen Weg der
Selbstwerdung,
im engagierten Einsatz
für eine zärtlichere
Gerechtigkeit.*

Pierre Stutz

Diesen heilenden Geist wünsche ich uns allen in unseren kommenden Vorhaben. Er ist uns geschenkt, er durchdringt uns und unser Tun.

Europäische Akademie Külz-Kulice



Lisaweta von Zitzewitz, Külz-Kulice

„Europa nostra – futurum nostrum,“ lautet das Motto der Europäischen Akademie Külz-Kulice. Und das hat seinen Grund.



Ohne den Aufbruch der Völker Mitteleuropas im Jahr 1989 und ihren Wunsch nach einem Leben im gemeinsamen Europa wäre es wohl kaum zur Gründung dieser Bildungs- und Begegnungsstätte gekommen.

Die Europäische Akademie Külz-Kulice wurde im September 1995 eröffnet. Ihren Sitz hat sie im früheren Gutshaus von Kulice (dt. Külz), einem Dorf, das zur Gemeinde Nowogard (Naugard) gehört und etwa 65 Kilometer nordöstlich von Szczecin (Stettin) liegt. Initiator und bis vor kurzem unermüdlicher Förderer des Projekts war Philipp von Bismarck. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs hatten sich Külz und die Nachbargüter in Jarchlin (Jarchlino) und Kniephof (Konarzewo) im Besitz seiner Familie befunden. Auch Otto von Bismarck, der spätere Reichskanzler, wuchs hier auf und kehrte später immer wieder gern nach Pommern zurück. Sein älterer Bruder Bernhard schlug im Kreis Naugard ganz tiefe Wurzeln. Er bewirtschaftete die Güter in Külz und Jarchlin und bekleidete außerdem von 1842 bis 1888 das Amt des Landrats des Kreises Naugard. Bernhard von Bismarck war es auch, der das Külzer Gutshaus in seiner heutigen Form erbauen ließ. Den Usancen jener Zeit entsprechend stellte es zugleich die Landratsresidenz dar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg richteten die polnischen Behörden in Külz – das nun Kulice hieß – einen staatlichen Landwirtschaftsbetrieb ein. Das Gutshaus diente bis zur Auflösung des Staatsguts zu Beginn der 1990er-Jahre als Wohn- und Bürogebäude. Danach hätte es vermutlich das Schicksal anderer Objekte dieser Art geteilt und wäre

zusehends verfallen, wäre nicht der damals fast achtzigjährige Philipp von Bismarck auf den Plan getreten. In seiner langen Laufbahn – als Vorstandsmitglied eines großen Wirtschaftsunternehmens, Abgeordneter der CDU im deutschen Bundestag und später im Europäischen Parlament sowie als Sprecher der Pommerschen Landsmannschaft – hatte er sich eine tiefe Verbundenheit zu seiner alten Heimat bewahrt. Sie paarte sich untrennbar mit dem Bestreben, nach den verheerenden Weltkriegen am Bau des neuen Europa mitzuwirken und dabei insbesondere die deutsch-polnische Aussöhnung zu fördern. Von da war es nur noch ein kleiner Schritt bis zu der Idee, auf Gut Külz eine deutsch-polnische Bildungs- und Begegnungsstätte einzurichten.

Der Europäischen Akademie Külz-Kulice ist nicht zuletzt durch ihren Sitz an einem geschichtsträchtigen Ort im heutigen Polen die Rolle eines Brückenbauers zugewiesen. Ihre Hauptaufgabe ist es, die Verständigung und Zusammenarbeit von Deutschen und Polen sowie die europäische Integration zu fördern. Bei relativ vielen Tagungen und

Seminaren der Akademie spielt die Darstellung und Aufarbeitung der deutsch-polnischen Vergangenheit eine wichtige Rolle. Das mutet womöglich etwas seltsam bei einer Einrichtung an, die sich Europäische Akademie nennt und die sich somit eigentlich die Zukunft auf die Fahnen geschrieben hat. Wer jedoch die Zukunft gewinnen will, muss sich der Vergangenheit versichern.

Gerade in Pommern ist das noch immer ein schwieriges Kapitel. Zwar haben sich hier nach 1989 die Beziehungen zwischen heutigen polnischen und früheren deutschen Bewohnern zusehends entspannt. Insgesamt aber wissen Deutsche und Polen trotz ihrer tausendjährigen Nachbarschaft nur wenig voneinander. Die Geschichte und auch die Gegenwart des anderen Landes werden meist nur sehr selektiv wahrgenommen. Andererseits wächst das alltägliche Konfliktpotential in dem Maße, wie sich Deutsche und Polen im Zuge der europäischen Integration enger verzahnen. Auch wenn der eigentliche Auslöser oft ökonomischer Natur ist, so flammen doch in solchen Konflikten schnell alte Vorurteile und negative Stereotypen wieder auf. Das mangelhafte Wissen um die Prägungen des anderen tut ein übriges, um das gegenseitige Verstehen zu erschweren.

Um Vorurteile abzubauen, gibt es kein besseres Mittel als direkte Begegnungen. Akademien, Begegnungsstätten und andere Fortbildungseinrichtungen haben in dieser Hinsicht eine wichtige Mittlerfunktion. Durch eine entsprechend ausgewählte Teilnehmerschaft und eine behutsame Gesprächsführung bei den Seminaren sowie nicht zuletzt die Hilfe von Simultandolmetschern können sie einen Dialog ermöglichen, in dem jede Seite gleichberechtigt zu Wort kommt.

Auf Dauer freilich kann die Vergangenheitsthematik nicht mehr das einzige wesentliche Bindeglied in den deutsch-polnischen Beziehungen darstellen. Es muss eine neue Nachbarschaftskultur entstehen, das Bild vom anderen gerade auch an der Basis mit neuen Bildern besetzt werden und da-



für Sorge getragen werden, dass beide Völker füreinander offen sind und gemeinsame Ziele auch wirklich gemeinsam verfolgen. Zu diesem Zweck bietet die *Europäische Akademie Kütz-Kulice* auch verschiedenen Berufsgruppen immer wieder ein Forum: Vertreter der kommunalen Selbstverwaltung, Museumsleute, Lehrer, Umweltschützer, Landwirte und Unternehmer tauschen hier Erfahrungen aus und beraten über gemeinsame Projekte. Darüber hinaus sucht die Akademie vor allem Deutsche der jüngeren und mittleren Generation durch Jugendbegegnungen bzw. Informationsveranstaltungen für Multiplikatoren und Studienreisen für Polen zu interessieren.

Die Abgeschlossenheit des Kützler Tagungszentrums erweist sich dabei als durchaus vorteilhaft. Unter einem Dach befinden sich hier Tagungsräume, Gastronomie und Unterbringungsmöglichkeiten für die Teilnehmer. Abseits der Großstadtheftik bietet sich hier viel Gelegenheit, einander kennen zu lernen, Kontakte zu knüpfen, sich aufeinander einzulassen, Erfahrungen auszutauschen, zu diskutieren und neue Formen des Umgangs miteinander zu erproben. Um die Ergebnisse der Veranstaltungen einem größeren Publikum bekannt zu machen, veröffentlicht die Akademie die Referate ausgewählter Tagungen in ihrer Reihe „Zeszyty Kulickie/Kützler Hefte“.

In Polen gibt es noch wenig Institutionen, die ein eigenes Weiterbildungsprogramm für den interessierten Bürger anbieten und die Herausbildung der Zivilgesellschaft zu fördern suchen. Noch viel geringer ist die Zahl jener Einrichtungen, in denen wie in der *Europäischen Akademie Kütz-Kulice* Deutsche und Polen zusammenarbeiten und gemeinsam Bildungsprojekte entwickeln. Sicherlich geht das niemals reibungslos. Immer wieder sind Grundsatzfragen und Kompetenzen zu klären. Immer wieder müssen sich unterschiedliche Prägungen, Mentalitäten und Traditionen zusammenraufen. Ist der Kompromiss dann jedoch einmal gefunden, empfindet man das durchaus als Bereicherung und fühlt sich dem gemeinsamen europäischen Haus wieder ein Stückchen nähergekommen.

Die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen haben die Notwendigkeit derartiger gemeinsamer Bildungs- und Kulturarbeit durchaus erkannt. Das geht aus ihrem Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom Juni 1991 und zahlreichen Äußerungen von Politikern hervor. Zu Beginn der 1990er-Jahre stand auch vergleichsweise viel Geld zur Verfügung, um frühere deutsche Herrenhäuser in Polen aufwändig instandsetzen zu lassen. So wurde die Rekonstruktion des Kützler Gutshauses und sein gleichzeitiger Ausbau zu einem modernen Tagungszentrum zu etwa gleichen Teilen vom deutschen Bundesministerium des Inneren und der „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland“ finanziert. Danach aber blieben sich diese Einrichtungen weitgehend



selbst überlassen. Sie erhalten keine institutionelle Förderung, sondern müssen sich aus Projektmitteln und sonstigen Einnahmen finanzieren. Das aber reicht im Grunde nicht hin und nicht her, um einen solchen Komplex ganzjährig zu unterhalten und pädagogische Mitarbeiter dauerhaft an die Einrichtung zu binden.

In der Gründungs- und Aufbauphase der Kützler Akademie konnte Philipp von Bismarck durch die Einwerbung von Spenden aus Deutschland manch einen Engpass überbrücken. Nach seinem Rückzug aus der aktiven Arbeit zu Beginn des Jahres 2002 musste sich die Akademie einen Partner suchen, der wenigstens einen Teil der laufenden Kosten übernehmen würde. Als ein solcher Partner bot sich die Stettiner Uni-

versität an. In einem Vertrag vom März 2002 sicherte sie der Trägerin des Akademiebetriebs, der polnischen Stiftung „Fundatia Europea Pomerania“, den weiteren „ordnungsgemäßen Betrieb und die Erfüllung ihrer Satzungsaufgaben“ in dem Tagungszentrum in Kulice zu. Im Gegenzug übereignete die „Fundatia Europea Pomerania“ der Stettiner Universität den größten Teil ihres Vermögens und kündigte im April 2002 ihren Pachtvertrag mit der polnischen Treuhänderin, die die Gutsanlage der Stettiner Universität daraufhin kostenlos übertrug.

Damit begann für die *Europäische Akademie Kütz-Kulice* eine neue Etappe. Das erste Jahr unter dem Dach der Stettiner Universität gestaltete sich einigermaßen kompliziert. Es stellte sich heraus, dass eine aus dem polnischen Staatshaushalt finanzierte Institution und eine deutsch-polnische NGO sehr ungleiche Partner sind und in vielen Verfahrensfragen unterschiedliche Auffassungen haben. Die Akademie musste ihre Projektarbeit deshalb notgedrungen hintanstellen und sich vermehrt um Unterstützung von dritter Seite bemühen. In diesem Jahr hat die *Europäische Akademie Kütz-Kulice* allmählich wieder zu ihrer eigentlichen Tätigkeit zurückgefunden. Ein Überblick über das Jahresprogramm wird auf Anfrage zugeschickt.

Weitere Informationen: **Europäische Akademie Kütz-Kulice – Akademia Europejska Kulice-Kütz, Kulice 24, PL-72-200 Nowogard**
Tel. (0048 91) 39 133 83, Fax (0048 91) 30 133 85
E-Mail: akademiakulice@pro.onet.pl

Nordost-Institut Lüneburg

Dr. Andreas Lawaty, Lüneburg

In der Theorie ist die Unterscheidung zwischen dem historischen Gedächtnis und der historischen Wissenschaft eine der Grundvoraussetzungen für ein methodisch abgesichertes historisches Denken. In der Praxis ist dagegen eher die Vermengung der beiden Umgangsweisen mit der Vergangenheit die Regel. Dies trifft sowohl für das Gedenken wie für das Erforschen zu. Die historische Erinnerung einer Gesellschaft ist geprägt durch die eigene Erfahrung, die als eine nationale, regionale oder soziale erlebt wurde, als auch durch das kulturelle Gedächtnis als Ergebnis der historischen Bildung und der kulturellen Praxis. Sie lebt von dem Bedürfnis, das eigene Schicksal und die eigene Zeugenschaft in einen Sinnzusammenhang zu stellen, es anderen mitzuteilen und die moralische Bewertung dieser Vergangenheit mit anderen zu teilen.

Das aus der Vermengung von Erfahrung und Bildung hervorgehende persönliche und soziale (nationale?) Gedächtnis geht nicht an den „Ergebnissen der Forschung“ vorbei, es bedient sich ihrer vielmehr, oder es steht mit ihnen im Konflikt. Umgekehrt sind die Protagonisten der Forschung selbst

Teilhaber der Gesellschaft, mitgeprägt von ihren Wertmaßstäben und Diskursen.

Und dennoch ist der Mensch als Teil der Gesellschaft primär darum bemüht, seine eigene Identität auszubilden, sie durch Kenntnis der Geschichte abzustützen, während der Historiker diese Identität zum Objekt seiner Forschung macht, und, im Idealfall, um Rekonstruktionen und Erklärungsmodelle bemüht sein soll, die über die eigenen Bindungen und Bedürfnisse weit hinausgehen.

Wozu so viel Theorie und Abstraktion, wenn es nur darum geht, ein Institut und seine Arbeit kurz vorzustellen? Vielleicht deshalb, weil eine Einrichtung der historischen Forschung auch bei ihrem Tageswerk aus der selbstkritischen Reflexion eben diesen Zusammenhang zehrt, zumal dann, wenn an sie oft widersprüchliche gesellschaftliche Erwartungen gerichtet werden, und wenn sie ihren „Nutzen“ unter Beweis stellen muss. Vor allem aber deshalb, weil eine Forschungseinrichtung, die sich mit der Geschichte einer ethnisch / national definierter Gruppe in einer Region und mit der Geschichte dieser Region beschäftigt, besonders sensibel sein muss für die oft in Spannung zueinander stehenden nationa-



len Traditionen der Geschichtsschreibung und diese selbst zum Gegenstand ihrer Forschung machen muss. Wir haben es also mit einem Teil unseres eigenen politischen und kulturellen Bewusstseins und mit dem unserer heutigen Nachbarn zu tun.

Das Nordost-Institut / Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e.V. (IKGN) in Lüneburg, mit einer Abteilung in Göttingen, nahm am 1. Januar 2002 seine Arbeit auf. Als eine geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschungseinrichtung beschäftigt sich das Institut mit einer Region, in der die „deutsche Geschichte“ viele verschiedene Spuren hinterlassen und aus der sie viele Einflüsse und Prägungen bezogen hatte, ohne sich dessen – inzwischen im „Westen“ angekommen, – auch immer bewusst zu sein. Dabei geht es mit Polen (insbesondere den historischen Preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen), den Baltischen Ländern und dem historischen Russland / der Sowjetunion sowie den Nachfolgestaaten um eine nur schwerlich als historisch einheitlich zu bezeichnende Region, die im Namen des Instituts enigmatisch als „Nordosteuropa“ bezeichnet wird. Dennoch ist diese „Region“ ohne die Kenntnis der „deutschen“ Spuren oft nicht zu begreifen, ebenso wenig sind diese Spuren zu begreifen, wenn sie nicht im Zusammenhang mit der Geschichte der Regionen, ihren Nationen, den sie prägenden sozialen und politischen Gebilden gesehen werden. Beziehungsgeschichtliche (interethnische), vergleichende und regionalgeschichtliche Fragestellungen sind daher zentral für die Spurensicherung selbst, vor allem aber für eine angemessene Interpretation der Spuren.

Das Nordost-Institut wird primär aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, zu einem geringeren Anteil auch vom Land Niedersachsen getragen; der Zuwendung liegt § 96 Bundesvertriebenenge-

setz BVFG zugrunde. Seine Gründung ist Teil der Umsetzung der „Konzeption zur Erforschung und Präsentation deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa“, die von der Bundesregierung im September 2000 beschlossen wurde. Das Nordost-Institut blickt aber auch auf eine Vergangenheit zurück: es ist aus der Zusammenlegung von zwei Einrichtungen hervorgegangen, die bis dahin mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten wissenschaftliche, kulturelle und Verlagsaufgaben wahrgenommen haben: das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk in Lüneburg und das Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung des Göttinger Arbeitskreises in Göttingen. Von diesen Einrichtungen „erbt“ auch das neue, nunmehr als Forschungseinrichtung gegründete Institut die besondere Kompetenz der wissenschaftlichen Mitarbeiter insbesondere zur Ge-

schichte des Baltikums (Dr. Joachim Tauber, Dr. Konrad Maier, Anja Wilhelmi, M.A., und Detlef Henning, M.A.) und der Deutschen in Russland (Dr. Alfred Eisfeld, Victor Herdt). Verstärkung bekommt die Beschäftigung mit der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen (neben Dr. Sabine Bamberger-Stemmann jetzt auch Dr. Andreas Lawaty, der im Mai 2002 die Leitung des Instituts übernahm). Die enge Zusammenarbeit des Instituts mit der Universität Hamburg, deren „An-Institut“ es werden soll, aber auch mit der Universität in Göttingen – beide Universitäten sind im Kuratorium des Instituts vertreten – sorgt für den Austausch von Ideen, für die Professionalisierung der Arbeit, ermöglicht es außerdem den Mitarbeitern, ihre Forschungen mit der Lehre an den Hochschulen zu verbinden.

Gegenwärtig wird am Institut eine Anzahl von Einzelprojekten betreut, die sich in unterschiedlichen Realisierungsphasen befinden. Als Beispiele seien genannt:

In der Abteilung Göttingen, die sich auf die Geschichte der Deutschen in Russland konzentriert, sind „Quelleneditionen zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen im 20. Jahrhundert“ teils bereits erschienen, teils in Vorbereitung; desgleichen annotierte Findbücher, die der Erschließung von russischen und ukrainischen Archivbeständen zur Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen im 18. bis 20. Jahrhundert dienen. In Planung befinden sich Forschungen zur „Geschichte der Deutschen in der Ukraine im 20. Jahrhundert“ sowie über „Die Wolgadeutschen im Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Autonomie 1918 im Kontext der regionalen Entwicklung“.

Zurzeit entstehen zwei Dissertationen: „Autobiographien deutscher Frauen als Spiegel für weibliche Lebenswelten in den Ostseeprovinzen des Russischen Reichs und in den Staaten Estland und Lettland (1800–1939/1940)“ (A. Wilhelmi) und „Die



Sozialistische Räterepublik Lettland 1918 bis 1920“ (D. Henning).

In Zusammenarbeit mit dem Institut für die Geschichte Litauens in Vilnius und dem Institut für das Nationale Gedächtnis (IPN) in Białystok entsteht ein Projekt zur Erforschung der „Interethnischen Beziehungen im Grenzbereich Polens, Litauens und Weißrusslands während des Zweiten Weltkriegs“.

Langfristig will das Institut jedoch auch ein chronologisch und thematisch übergreifendes Projekt angehen, unter dem Titel: „Nordosteuropa in Wechselwirkung mit der Geschichte Deutschlands und Russlands im 18. bis 20. Jahrhundert: Begriffe, Prozesse, Diskurse“.

Das Forschungsprojekt wendet sich dem Vergleich und der wechselseitigen Verknüpfung von historischen Erfahrungen in einem Nordosteuropa zu, das während der Zeit moderner Nationsbildungsprozesse und sozialer Emanzipationsbewegungen der Herrschaft bzw. der Einwirkung zweier Großmächte (die sich im Zeitalter moderner, ethnisch definierter Nationen gerne auch als „Großnationen“ gerierten) – nämlich Deutschlands (v. a. Preußen-Deutschlands, aber auch Österreichs) und Russlands – ausgesetzt war. Es wendet sich damit zugleich den Kommunikationsbedingungen unter den sich national und regional bindenden Gruppen sowie dem Problem der inneren Polarisierung von Gruppen zu, die in Herrschaftsstrukturen eingebunden oder ihnen ausgeliefert waren. In diesem Kontext wird auch die Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa und die Geschichte der deutschen Wahrnehmung „Nordosteuropas“ neu konturiert werden können. Auf die Gegenwart bezogen, kann gefragt werden, was von den Begriffen, historischen Prozessen und Diskursen nun, unter völlig veränderten Bedingungen, als virulenter Rest – etwa in Form von Stereotypen – in den Gesellschaften und in ihren Gedächtnisstrukturen übrig geblieben ist. Der methodische Ansatz sieht problem-/begriffs-/diskursbezogene Studien vor, die periodische und regionale Gliederungen übergreifen.

Das Institut setzt die 1992 gegründete Neue Folge des „Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte“, in der Regel als Themenhefte, in jährlicher Erscheinungsweise fort. Zuletzt erschien Bd. 10 (2001) mit Beiträgen zur Geschichte der Stadt Memel im 20. Jahrhundert.

Für die Institutsarbeit aber auch für externe Benutzer ist die Nordost-Bibliothek von besonderer Bedeutung, die über einen Bestand von ca. 100.000 Veröffentlichungen zur Geschichte Nordosteuropas und der Geschichte der Deutschen in Russland verfügt. Sie ist der Öffentlichkeit am Donnerstag und sonst nach Vereinbarung zugänglich.

Ebenfalls für eine interessierte Öffentlichkeit zugänglich sind die Tagungen, die das Institut selbständig bzw. in Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen veranstaltet. Als freundliche

Einladung zur Teilnahme seien zum Schluss einige anstehende Termine genannt:

- „Juden im Baltikum in der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Eine Tagung der Baltischen Historischen Kommission Göttingen und des Nordost-Instituts Lüneburg; 14.–15. Juni 2003 in Göttingen („Blauer Turm“, Hörsaal 101, Platz der Göttinger Sieben 5, 37073 Göttingen).
- „Internationale Wissenschaftliche Konferenz zum 200. Jahrestag der Ansiedlung von Deutschen im Raum Odessa“. Eine Tagung der Staatsuniversität Odessa und des Nordost-Instituts Lüneburg / Abteilung Göttingen. 4.–6. Oktober 2003 in Odessa.
- „Kollaboration“ – im Spannungsfeld von Nation und (Fremd)Herrschaft. Begriffe,

Diskurse und Praktiken in Nordosteuropa 1900–1950. Tagung/Workshop des Nordost-Instituts Lüneburg. 13.–16. November 2003 in Lüneburg.

- *Die baltische Frage während des Zweiten Weltkriegs.* Eine Tagung des Instituts für Geschichte Litauens in Vilnius; des Nordost-Instituts in Lüneburg und des Instituts für Gesellschaftsgeschichte in Moskau. 27.–30. November 2003 in Vilnius.

Weitere Informationen: **Nordost-Institut Lüneburg, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. Sitz: Conventstraße 1, 21335 Lüneburg,** Tel. (041 31) 400 59-0, Fax (041 31) 39 11 43; E-Mail: a.lawaty@ikgn.de; **Abteilung Göttingen: Calsowstraße 54, 37085 Göttingen,** Tel. (05 51) 48 86 88-0, Fax (05 51) 48 85 88-58, E-Mail: a.eisfeld@ikgn.de; Internet: www.ikgn.de

Kulturgemeinschaft „BORUSSIA“

Kornelia Kurowska, Dr. Robert Traba, Allenstein

Die Kulturgemeinschaft „*Borussia*“ ist 1990 als Ergebnis der einige Monate dauernden Bemühungen einer Gruppe von Menschen aus dem Milieu junger Allensteiner Humanisten entstanden. Während der ersten noch inoffiziellen Versammlungen kristallisierten sich allmählich das Programm und die hauptsächlichen Ziele des Vereins heraus. Was uns vereint hat, war vor allem die gemeinsame Grundidee und der Wille, über politische Auseinandersetzungen und nationale Konflikte hinweg, konstruktiv aktiv zu werden. Das Wesen unserer Aktivität kommt in dem Namen unseres Vereins, Kulturgemeinschaft „*Borussia*“, zum Ausdruck, mit welchem wir uns zu der europäischen auf humanistischen und christlichen Idealen gestützten Kulturtradition bekennen.

Ermland und Masuren, Teile des alten Ostpreußens, die heute unsere Heimat sind, haben eine wechselhafte und abwechslungsreiche Geschichte, die sich schon allein in der Vielfalt seiner Namen widerspiegelt – es war einmal der Ordensstaat, dann das Herzogtum Preußen und das Ermland, später Preußen und Ostpreußen. Durch seine Vergangenheit sehr stark mit der Geschichte des Deutschen Ordens und des preußischen Staates verbunden, war es immer und ist bis heute ein Beispiel für eine Koexistenz mehrerer sich ethnisch und kulturell voneinander unterscheidender Volksgruppen, nicht nur der deutschen und polnischen, sondern auch der litauischen, ukrainischen, weißrussischen und russischen. „*Borussia*“ ist eine latinisierte Form eines der ursprünglichen Namen dieses Landes. Im Laufe der Jahrhunderte wurde dieser Landesname auf verschiedene Art und Weise benutzt, oft missbraucht. Der Name „*Borussia*“, den wir uns zugelegt haben, ist unsere trotzige Antwort auf die aus der Geschichte herrührenden Klischees.

Unsere Eltern und Großeltern stammen überwiegend aus den ehemaligen polni-

schen Ostgebieten. Nach dem 2. Weltkrieg haben sie sich hier niedergelassen. Wir, die Generation der 50er, 60er, 70er Jahre sind schon fest mit diesem Land verbunden, das seit 1945 Ermland und Masuren heißt.

Bis in die 80er Jahre wurde die Geschichte dieser multikulturellen und multinationalen Region oft verschwiegen. Erst seit 1989 kann ganz offen über vorher gemiedene Fragen gesprochen werden, auch über Einflüsse aller Kulturen, die sich hier begegneten. Alle hier vorgefundenen Kulturgüter betrachten wir als gemeinsames Erbe, als Elemente einer historischen Landschaft, die uns – die heutigen Bewohner vom Ermland und von Masuren – bereichert. Wir streben danach, durch ein vollständiges Kennenlernen der Vergangenheit unserer Region, ihrer politischen und nationalen Beziehungen, ihrer kulturellen, künstlerischen und materiellen Errungenschaften kritisch und kreativ an einem neuen Wissen und Kulturgefühl, einer neuen Lebenseinstellung der hier lebenden Menschen zu bauen. Wir möchten ihnen bei ihrer Identitätssuche helfen und dabei ein neues Ich-Gefühl zu entwickeln.

Die Aufnahme eines Dialogs zwischen denjenigen, die hier jetzt leben und den früheren Bewohnern vom Ermland und Masuren sowie mit allen jetzt hier lebenden nationalen Minderheiten soll ebenfalls zu diesem Ziel führen. Nicht nur durch Erforschung und Vermittlung der jahrhundertalten Kultur des Landes wollen wir unsere Ziele erreichen, sondern auch durch die Absage an alle Neonationalismen und Intoleranz.

1990 zählte das Gründungskomitee der „*Borussia*“ 18 Personen, heute hat unser Verein über 150 Mitglieder. Wir arbeiten eng zusammen mit verschiedenen Organisationen in Deutschland (Lüneburg, Lübeck, Kiel, Dresden, Berlin, Potsdam), Russland (Kaliningrad, Petersburg), Litauen

(Klaipeda), in der Ukraine (Lviv, Rivne), sowie mit anderen nichtstaatlichen Organisationen aus Polen.

Seit 1991 geben wir eine Zeitschrift unter dem Titel „*Borussia. Kultur. Geschichte. Literatur*“ (bisher 28 Ausgaben) heraus, die Beiträge polnischer, russischer, ukrainischer und deutscher Autoren zu Geschichte, Gegenwart und Literatur im Gebiet des ehemaligen Ostpreußens beinhaltet. Diese Zeitschrift wird von einer Buchreihe (Borussia-Bibliothek) begleitet, in der bisher über 30 verschiedene Titel erschienen sind. Wir haben z. B. einen „*Illustrierten Reiseführer durch das preußische Masurien und Ermland*“ von Mieczysław Orłowicz und „*Die Idee des Polentums*“ des in Neidenburg geborenen Autors Ferdinand Gregorovius, der sich während des Völkerfrühlings für die polnische Frage begeisterte, herausgegeben.

1995 ist in unserer Buchreihe zum ersten Mal in polnischer Sprache Max Toeppens „*Geschichte Masurens*“ erschienen. In den letzten Jahren gaben wir u. a. folgende Bücher heraus: den Sammelband „*Deutsch-polnische Themen*“, „*Polnisch-litauische Themen*“, „*Jüdische Themen*“, „*Polnisch-ukrainische Themen*“ (Essays und Aufsätze zur Geschichte, Literatur und Bildung). Kazimierz Brakoniecki, „*Atlantyda Północy / Atlantis des Nordens*“ (zweisprachige Ausgabe), Hubert Orłowski „*Polnische Wirtschaft. Zum deutschen Polendiskurs in der Neuzeit*“, Wolfgang Koeppens „*Pewnego razu na Mazurach / Es war einmal in Masurien*“ (zweisprachige Ausgabe), „*Borussia. Land und Menschen*“, hrsg. von Kazimierz Brakoniecki und Winfried Lipscher, (poln. Ausgabe von der Anthologie „*Meiner Heimat Gesicht*“, inzwischen auch in russischer und litauischer Sprache erschienen – im Februar 2002 wurden die Herausgeber der Anthologie mit dem Preis des Verbandes der Russischen Literaten aus Moskau ausgezeichnet).

Seit 1999 geben wir eine Buchreihe „*Wiederentdeckung von Welten*“ heraus, inzwi-



Präsentation der 29. Ausgabe der Borussia-Zeitschrift im Dezember 2002 im Allensteiner Schloss.

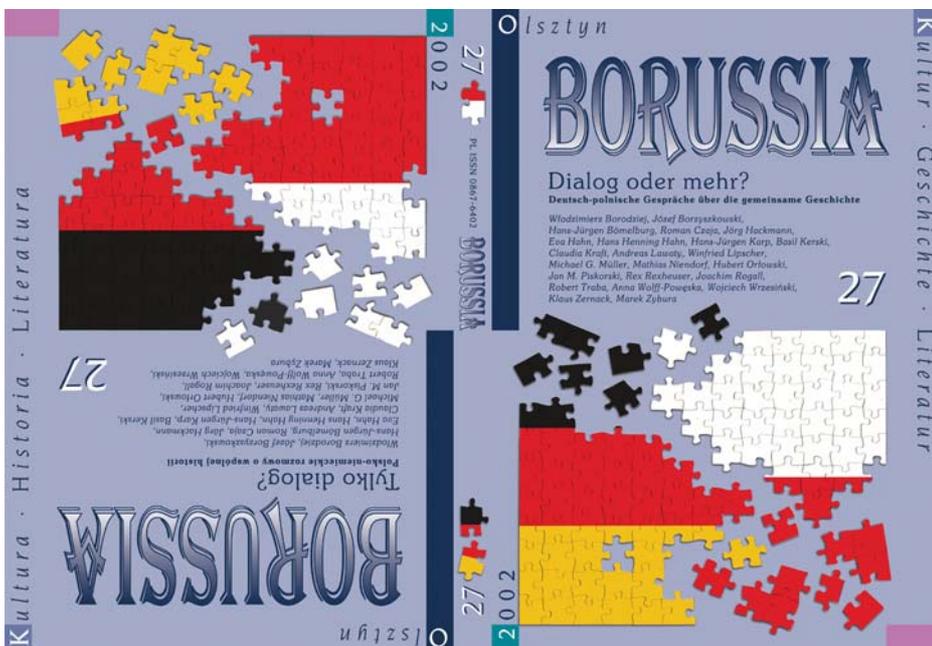
schen sind in dieser Reihe elf Bücher erschienen (u. a. Martin Pollacks „*Po Galičji*“, Hubert Orłowski „*Warmia z oddali. Odpominania*“, Ernst Wiecherts „*Proste życie*“, Marion Dönhoffs „*Nazwy, których nikt już nie wymienia*“, sowie „*Mazurzy. Tradycja i codzienność*“ – hrsg. von Andreass Kossert). In der Buchreihe „*Świadectwa / Zeugnisse*“ haben wir 2001 zwei Bücher herausgebracht: „*Vertreibung aus dem Osten*“ sowie die polnische Fassung unter dem Titel „*Wypędzeni ze Wschodu*“. Sie beinhalten Erinnerungen polnischer und deutscher Autoren, die in den 40er und 50er Jahren ihre Heimat verlassen mussten.

Einen wichtigen Teil unserer Tätigkeit bildet die Organisation von Konferenzen und Bildungsseminaren, zu denen wir Gäste aus Deutschland, Russland, Litauen und Lett-

land einladen (z. B. „*Ostpreußen – Erbe und neue Identität*“ (1991), „*Ostpreußen im Spiegel der Literatur*“ (1993), „*Grenze*“ (1994), „*Die Masuren. Bevölkerung eines Grenzgebietes und ihr Schicksal*“ (1994). Im Herbst 1996 veranstalteten wir ein deutsch-polnisches Geschichtsseminar für Lehrer, das dem Bild der deutsch-polnischen Beziehungen in den Lehrplänen gewidmet wurde, 1997 ein ähnliches Seminar für Geschichtslehrer, diesmal aus Litauen und Polen. Außerdem organisierten wir in den Jahren 1998–1999 die Workshops über Juden in Mitteleuropa und polnisch-ukrainische Geschichte. In den letzten Jahren haben wir folgende Seminare organisiert: „*Verloren und neu gewonnen. Ostpreußen seit 1945*“, „*Alltagsleben im Ermland*“, „*Tradition und Gegenwart. Das Dorf in der masurischen Landschaft*“, „*Neues Leben unter alten Dächern*“ (2001, 2002), „*Kirchen und Konfessionen im Preußenland*“ (2003).

Seit 2000 organisieren wir in Kooperation mit der Batory-Stiftung (Vertretung der Soros-Stiftung in Polen), mit der wir intensiv zusammenarbeiten, ein groß angelegtes Projekt, dessen Ziel es ist, Partnerschaften zwischen den polnischen NGOs und den Organisationen aus dem Kaliningrader Gebiet aufzubauen. Die Vertreter russischer Organisationen absolvieren Kurzpraktika in den polnischen Organisationen und arbeiten an gemeinsamen polnisch-russischen Projekten.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld unseres Vereins ist die Jugendarbeit, in deren Rahmen wir verschiedene Jugendprojekte durchführen. In den Jahren 1993 bis 1997 fanden z. B. konservatorische Workcamps statt: Jugendliche aus Deutschland, Russland, Polen und der Ukraine stellten verfallene Soldatenfriedhöfe aus dem 1. Weltkrieg wieder her, auf denen deutsche und russische Soldaten gemeinsam begraben liegen. Die gemeinsame Arbeit auf den Friedhöfen, ist für junge Leute die beste Gelegenheit, nicht nur die Vergangenheit der Region kennen zu lernen, sondern auch Freundschaften zu



schließen. Während historisch-soziologischer Seminare diskutieren Studenten aus Deutschland, Frankreich, Russland, Polen, Litauen und der Ukraine gemeinsam über Geschichte und die gegenwärtige Situation ihrer Länder.

Bereits seit sieben Jahren findet im Sommer das Workcamp „Kinderinsel“ statt: Jugendliche gestalten ein zweiwöchiges Ferienprogramm für Dorfkinder aus sozial schlechter gestellten Familien. Des Weiteren werden auch internationale künstlerische, musische, ökologische und Theaterworkshops organisiert, außerdem Studienfahrten und Paddeltours. Dabei sind neben dem Ziele, Jugendliche verschiedener Nationen zusammenzubringen, die persönlichen Kontakte zwischen den Jugendlichen von größter Bedeutung, vor allem beim Abbau bestehender Vorurteile. Mehrmals fanden Studienfahrten zum Thema „Europa ohne Grenzen“ statt.

Seit Februar 1999 arbeitet „Borussia“ mit der Initiative Christen für Europa e.V. zusammen als Koordinationsstelle des Projektes „Freiwillig – Sozial – Dienen. Brücken bauen in Europa“, in Polen, seit 2001 in Nordpolen und den Baltischen Ländern. Im Rahmen des Projektes sind deutsche Freiwillige in polnischen Einrichtungen (kleinen Basisinitiativen, Bildungshäusern und Zentren für soziale Hilfe) tätig. Jedes Jahr leisten polnische Freiwillige einen Dienst in Deutschland. Seit 2000 beteiligt sich „Borussia“ an dem von der EU geförderten Freiwilligenprogramm „Europäischer Freiwilligendienst /EVS“. Jedes Jahr nehmen wir in Olsztyn ausländische Freiwillige auf und entsenden junge Polen, die einen Freiwilligendienst in lokalen Einrichtungen in den EU-Ländern leisten.

1995 entstand eine Jugendgruppe der „Borussia“. Sie nennt sich „Jugendgemeinschaft für Europa“, führt ihre eigenen Projekte durch und ist vor allem im internationalen Jugendaustausch tätig.

Unser Verein ist eine gemeinnützige Organisation. Wir besitzen keine eigenen finanziellen Mittel. Alle unsere Projekte werden von verschiedenen Stiftungen gefördert (Robert-Bosch-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, Deutsch-Polnisches Jugendwerk, Stefan-Batory-Stiftung). Unsere Projekte werden ebenfalls vom polnischen Kultusministerium sowie dem Europarat und der Europäischen Union finanziell unterstützt.

1996 wurde unserem Verein von der Körber-Stiftung aus Dresden der „Jugend-Oskar“ für die Jugendbildungsarbeit verliehen. Im September 2001 erhielt „Borussia“ den *Erich-Brost-Preis* der Friedrich-Ebert-Stiftung in Danzig für das Engagement im Bereich der deutsch-polnischen Verständigung.

Weitere Informationen: **Wspólnota Kulturowa „Borussia“ / Kulturgemeinschaft „Borussia“, ul. Wyzwolenia 2/7, PL-10-106 Olsztyn**, Tel. (004889) 5237293, Tel./Fax (004889) 5340026
E-Mail: borussia@rubikon.pl;
borussia@free.ngo.pl,
Internet: <http://free.ngo.pl/borussia>

Die Stadt des Friedens Besichtigungsfahrt für die ausländischen Gäste

Die Besichtigungsfahrt des 56. Gementreffens führte 49 ausländischen Gäste nach Münster. Für viele war es ein Aha-Erlebnis, als sich auf dem Weg vom Bus plötzlich der Blick auf den stilvollen Prinzipalmarkt mit den mittelalterlichen Bürgerhäusern, der Rathausfassade und der gotischen Lambertikirche im Hintergrund eröffnete. Zum Programm gehörte eine Führung im Friedenssaal des Rathauses, sowie Erläuterungen in der Lambertikirche und im romanisch-gotischen Dom. Diese drei historischen Bauten liegen nur wenige Schritte voneinander entfernt und prägen die Geschichte der Stadt.

Angefangen hatte diese im 8. Jahrhundert mit der Missionierung durch den Mönch und späteren Bischof Liudger, der an der Stelle des heutigen Doms die erste Klosteranlage (lat. „monasterium“) bauen ließ, der „Münster seinen Namen verdankt. Mit dem Zuzug von Handwerkern und Kaufleuten und der Entstehung von Handelswegen entstand das bürgerliche Viertel rings um den Domberg und entwickelte sich die Stadt. Die wirtschaftlichen Schwankungen durch die Jahrhunderte wurden verursacht von politischen und religiösen Intrigen und Kämpfen in Stadt und Umland.

Eine beispielhafte Hinterlassenschaft aus der Reformationszeit sind die Gitterkäfige am Turm der Lambertikirche. Sie erinnern an die „Wiedertäufer“, die in der Stadt von Januar 1534 bis Juni 1535 mit ihren strengen religiösen Auflagen und einem Schreckensregiment herrschten. Dieses „Treiben“ wollte Bischof Franz von Waldeck nicht länger hinnehmen, sandte seine Truppen, belagerte die Stadt, besetzte sie 1535, ließ die drei Anführer gefangennehmen und hinrichten. Die Leichname wurden dann zur Abschreckung in den Käfigen am Lambertiturm aufgehängt. (Die heute dort hängenden sind bereits Kopien, die Originale befinden sich im Museum.) Ab 1541 kehrte die Stadt zum politischen, religiösen und bald auch wirtschaftlichen Status vor der Reformation zurück.

Siebzig Jahre später begann der 30-jährige Krieg, an dessen Ende der Deutsche Kaiser mit Spanien den Niederlanden, Schweden und Frankreich gegenüberstanden. Nach Verwüstungen in ganz Europa begann man endlich einen Frieden auszuhandeln. Verhandelt wurde über Boten, während die protestantischen Schweden und Niederländer in Osnabrück und die Franzosen und

Spanier in Münster saßen. 1648 wurde dann gleichzeitig in den Friedenssälen der Rathäuser von Münster und Osnabrück je ein Teilvertrag des Friedens von Gesandten aus fast ganz Europa besiegelt.

Auch der weitere Verlauf der Stadtgeschichte erzählt von Verarmung, Aufschwung, Krieg, Pest und Wiederaufbau. Nach dem 1. Weltkrieg erreichte Münster 100.000 und nach dem 2. Weltkrieg 200.000 Einwohner, obwohl die Altstadt zu 90 % und die Stadt insgesamt zu 65 % zerstört wurde. In den NS- und Kriegsjahren tat sich der Bischof und spätere Kardinal Graf von Galen als Widerstandsprediger in der Lambertikirche und dem Dom hervor. Er starb 1946, doch bis in die Gegenwart gilt er als eine Symbolfigur der Widerstandsbewegung der katholischen Kirche.

Durch den Rundgang in der nach historischen Plänen wiederaufgebauten Altstadt



erschloss sich den Besuchern die 1200-jährige Stadtgeschichte mit dem Dom als Gründungsort, der Lambertikirche als Symbol für den Kampf gegen die Wiedertäufer und den Widerstand im NS-Regime, mit dem Rathaus als politischem Schlichtungs-ort des 30-jährigen europäischen Unfriedens und schließlich mit dem schönen Prinzipalmarkt, der diese historischen Orte miteinander verbindet und die bürgerliche Entwicklung sichtbar werden lässt.

Den Abschluss des Ausflugs bildete ein Imbiss im Bistro des Landesmuseums am Domplatz.

„In der Schule habe ich über den 30-jährigen Krieg gelernt, und dass der mit einem feierlichen Friedensvertrag abgeschlossen wurde auch, aber wo das war, hatte ich vergessen. Das ist doch 50 Jahre her. Es ist gut den Geschichtsunterricht der Schulzeit auf diese Weise aufzufrischen“, erklärte ein Teilnehmer auf der Rückfahrt. **Brigitte Ordowski**



Begegnung mit einem orthodoxen Mönch im Trinitätskloster bei Ostrog.

Ukraine – ein unbekanntes Land

Studienfahrt der Aktion West-Ost vom 3. bis 12. Oktober 2002

Nachdem das Nachbarland Polen durch Begegnungen und Studientagungen schon recht vertraut ist, wagte sich die Aktion West-Ost im BDKJ, der Dachverband der Adalbertusjugend, auf einer Studienfahrt im Oktober 2002 noch weiter nach Osten in die Ukraine, und zwar in ein Gebiet, das zwischen den Weltkriegen polnisch war. Unter den Teilnehmern war auch Adalbert Ordowski, Sprecher der Adalbertusjugend und stellv. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes.

Eine vielseitige Entdeckungsreise sollte die Studienfahrt in die Ukraine werden, zu der sich die acht deutschen und sechs polnischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen am 3. Oktober auf den Weg gen Osten machten. Schon die Hinfahrt war abenteuerlich: Beinahe hätten wir einen Zug verpasst, weil wir uns in der zweistündigen Pause die Sehenswürdigkeiten Warschaws anschauten, und eine Teilnehmerin, die ihren Reisepass vergessen hatte, suchte verzweifelt nach Möglichkeiten, an der Grenze anderweitig ihre Einreiseberechtigung nachzuweisen. Die fieberhaften Versuche scheiterten am Ende, und für sie blieb die Ukraine ein unbekanntes Land.

In Rivne angekommen begrüßten uns unsere Partner herzlich. Die westukrainische Provinzhauptstadt Rivne mit ihren rund 300.000 Einwohnern liegt in Wolhynien, dem Streifen, der zwischen den Weltkriegen zu Ostpolen gehörte. Die Kontakte zu Vertretern und Vertreterinnen verschiedener NGOs dort bestanden schon seit dem Frauenseminar 2001 in Kreisau und waren im Mai und Juni beim Demokratieseminar in Potsdam verstärkt worden.

Der erste Tag diente der Akklimatisierung.

Wir sammelten unsere ersten Eindrücke von der Stadt, deren historisches Gesicht weitgehend durch sozialistische Architektur mit mächtigen Gebäuden und großen Plätzen verloren gegangen ist. Besonders stachen jedoch die beiden großen orthodoxen Kirchen durch ihre Architektur und die frischen Farben hervor. Den ersten Abend verbrachten wir mit unseren Partnern in einer modernen Karaoke-Bar, wo es leckeres Essen – und allen Klischees entsprechend – guten wolhynischen Wodka gab.

Am Samstag erhielten wir den ersten Einblick in die aktuelle Politik. Der regionale Leiter, der Christlich-Demokratischen Partei, Serhij Leychuk, die auch Präsident Kuchma unterstützt, stellte seine politischen Ideen vor. Es wurde deutlich, dass sich die Parteienlandschaft in der Ukraine noch im Fluss ist und von wechselnden Loyalitäten lebt. Auch die Verflechtungen zwischen politischen Persönlichkeiten, Parteien, Unternehmen und Medien sind nicht immer transparent.

Doch der Wunsch nach ei-

Imposant das Nationaldenkmal der Schlacht von Berestetschko, bei der die Kosaken den Polen unterlagen und trotzdem zu Helden wurden.

ner funktionierenden Demokratie ist zumindest in der jungen Generation sehr groß. Das erlebten wir am Nachmittag im Debatier-Club. Schülerinnen und Schüler treffen sich nachmittags, um über die verschiedensten Themen nach einer Methode von Karl Popper kontrovers zu disputieren. Dabei ist nichts Tabu vom Thema Tschernobyl über Drogen bis zur Beziehungskrise. Auch wenn die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf Veränderungen in ihrem Land hoffen, sind sie stolz und froh, dass die Ukraine unabhängig ist und ihr eigenes Schicksal in die Hand nehmen kann.

Der Sonntag gehörte der Geschichte; am Vormittag durch Schilderungen von Prof. Atamanchuk, der uns über die Geschichte der Weltkriege und der Juden aufklärte. Nachmittags wurde es im historischen Museum von Rivne anschaulich. Unsere Führerin zeigte uns Exponate des militärischen, kulturellen und kirchlichen Bereich. Interessant waren z. B. die Chriwne-Geldscheine in deutscher oder polnischer Fassung, je nach aktueller Herrschaftsstruktur. Eine kulinarische Europakarte aus Genüssen verschiedener deutscher und polnischer Landstriche war Mittelpunkt eines munteren Tagesausklangs.

Weitere Einblicke in die politische Arbeit gewannen wir am Montagvormittag durch Valerij Gusarkiem von der Organisation für Wahlbeobachtung „Ratusha“ und durch den Vertreter der Pfadfinderorganisation Plast, Jurij Tachukim. Am Nachmittag besuchten wir dann ein Übergangshaus für Waisenkinder. Die einfachen Verhältnisse in dem Heim und die Anhänglichkeit der Kinder, die wir hautnah erlebten, hinterlie-





Besuch der polnischen Minderheit in Rivne, die nicht nur ein umfangreiches Kulturprogramm organisiert, sondern auch hervorragenden Kuchen backt.

Ben Spuren, zeigten uns aber auch, das trotz geringer Mittel ein soziales Netz Bestand hat.

Politisch wurde es wieder am Mittwoch beim Besuch der polnischen Minderheit. Sprachkurse und vielfältige kulturelle Veranstaltungen organisieren die ehrenamtlichen, polnisch stämmigen Mitglieder. Wir gewannen den Eindruck, dass die Vielfalt der Kulturen auch offiziell in Rivne willkommen

ist, auch wenn die finanzielle Unterstützung der Minderheit von Polen ausgehen muss.

Das „Comitee of voters of the Ukraine“, das wir am Nachmittag kennen lernten, ist eine Nichtregierungsorganisation, die die Bevölkerung über ihre demokratischen Rechte informiert und die Wahlen kontrolliert. Das Gespräch zeigte uns die Grenzen, aber auch die Hoffnungen, die mit der Demokratie verbunden sind auf.

Die letzten Tage waren von Ausflügen in die Umgebung geprägt: der Donnerstag nach Ostrog, einem alten Adelssitz mit vielseitiger Geschichte; am Freitag nach Berestetschko einem vielbesprochenen Schlachtfeld, das für die Ukraine eine Art nationale Geburtsstätte darstellt. Den letzten Tag schließlich verbrachten wir in Lviv (Lemberg). Die österreichische Prägung der Stadt bildete einen deutlichen Kontrast, der uns auch architektonisch ansprach.

Vielfältige Facetten lernten wir über das unbekannte Land Ukraine, seine Geschichte, seine Aufbrüche, seine Probleme. Vieles blieb für uns undeutlich und mit Fragen behaftet. Die deutsch-polnische Konstellation der Gruppe war eine Bereicherung, ließ sie uns das Land doch unter ganz unterschiedlichen Aspekten betrachten. Andererseits erschwerte es jedoch die sprachliche Verständigung und die thematische Arbeit.

Insgesamt aber kehrten alle begeistert von der Reise zurück. Nicht zuletzt sorgte auch die gute Stimmung untereinander und das muntere Zusammensein mit unseren Partnern für eine lohnenswerte Zeit. Beim Ökumenischen Kirchentag in Berlin werden wir zumindest einige von ihnen wiedersehen.

Adalbert Ordowski

Noch keine drei Tage währte der Krieg im Irak, als sich 19 Mitglieder und Freunde des Adalbertus-Werkes im Kardinal-Hengsbach-Haus trafen, um über den Islam zu diskutieren und Neues zu erfahren. Einen brennenderen Zeitpunkt hätte man für diesen Dialog kaum finden können. Und wenn auch die Gemeinsamkeiten von Christen und Moslems während der Tagung sehr deutlich wurden, blieben auch Fragen und Berührungspunkte im Raum, die ein stärkeres Miteinander erschweren. Als Referent gestaltete die Tagung Volker Meißner, Geschäftsführer des Arbeitskreises Integration in der Diözese Essen, der nicht nur das Thema in anschaulicher Form vorstellte, sondern auch die Zuhörer zu kontroversen Diskussionen anregte.

Die erste Einheit am frühen Samstagnachmittag war überschrieben mit „Allahu akbar – Gott ist größer“ und sollte einige Grundzüge der Schwesterreligion vorstellen bzw. auffrischen. Der Referent betonte dabei die Gemeinsamkeiten, die zwischen dem Glauben von Christen und Moslems bestehen:

- der Glaube an den einen, barmherzigen, friedliebenden und gerechten Gott,
- die Erwartung der Auferweckung nach dem Tod und des Jüngsten Gerichts,
- die Verehrung Gottes durch Gebet, Fasten und Almosen,

Dialog mit dem Islam

- auch die Verehrung Jesu und Marias, seiner Mutter.

Doch dort enden auch die Gemeinsamkeiten, wie Volker Meißner betonte, denn anzunehmen, dass sich der eine, aller Vielgötterei überlegene Gott entäußert und Mensch wird, war für Mohammed unmöglich. Selbst Tod und Auferstehung sind schon für Jesus als Prophet, wie er vom Koran betrachtet wird, unangemessen. Folglich ist auch die Trinität eine unüberwindbare christlich-muslimische Glaubensdifferenz.

Im Islam wird Muhammed als Siegel der Propheten verehrt und der Koran, das heilige Buch, das er niederschrieb, als ungebrochene Offenbarung Gottes betrachtet. Aus Sicht des Islams habe Gott von der Schöpfung an den Auftrag gegeben, gottgefällig zu leben, wie es heute in den fünf Säulen des Islams geschehe (1. Ein-Gott-Glaube, 2. Gebet, 3. Fasten, 4. Almosen, 5. Pilgerreise nach Mekka). Doch der Mensch sei abtrünnig geworden und habe die Weisung Gottes nicht befolgt. Durch die Tora und später durch das Evangelium habe Gott versucht, die Menschen wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, doch diese Überlieferungen seien verfälscht worden. Erst mit dem Koran sei eine unmittelbare,

Religiöse Frühjahrstagung am 22./23. März 2003 in Essen-Werden

nicht durch menschliche Überlieferung gebrochene Offenbarung erfolgt, die Mohammed zum Werkzeug Gottes und Siegel der Propheten mache. Dieses (in arabischer Sprache) heilige Wort beinhaltet viele praktische Hinweise zum Glauben, Leben und gesellschaftlichen Miteinander. Eine Theologie und Dogmatik, um die im Christentum jahrhundertlang und in gewissen Bereichen bis heute gerungen wird, erübrigt sich im Islam. Allerdings fällt mit dem Interpretationsbedarf auch die Freiheit der Auslegung und die Suche nach der richtigen, zeitgerechten Deutung. Vor diesem Hintergrund wurde zwischen Zuhörerschaft und Referent kontrovers diskutiert, wie reformfähig der Islam sei.

Im späteren Verlauf des nachmittags stellte Volker Meißner die Sicht der Katholischen Kirche auf den Islam vor. „Das Zweite Vatikanum markiert eine kopernikanische Wende“, stellte er fest. Während es vorher geheißen habe: „Außerhalb der Kirche kein Heil“, heißt es im Konzilsdokument „Nostra aetate“: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime.“ Die gemein-



Der Referent: Volker Meißner, Essen.

samen Wurzeln und die Gottesverehrung sind Gründe dafür.

Spannend wurde es dann am Abend, als sich das Gespräch über den Islam zu einem Gespräch mit Muslimen wandelte. Gesprächspartner waren Ferya Banaz-Yasar, stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, und ihr Mann Jemal, beide mit türkischen Vorfahren sowie Mahdi Hadjizadeh, der bis zu seinem 14. Lebensjahr im Iran gelebt hat.

Ferya und Jemal, die beide in Deutschland aufgewachsen sind, hatten sich erst während ihres Biologie- bzw. Soziologiestudiums bewusst für den Islam entschieden. Als Kinder waren sie – wie fast alle Kinder aus türkischen Familien – in die Koranschule gegangen; doch beim Unterricht der von der Türkei aus auf Zeit berufenen Hadschs wurde der Koran nur auf Arabisch rezitiert, was das Gelesene bedeutete, wurde nicht vermittelt. Erst später entdeckte Ferya den

Koran für sich. Ihre bewusste Bekehrung zur Religion äußert sich neben dem inneren Lebensvollzug auch dadurch, dass sie in der Öffentlichkeit nur noch mit Kopfbedeckung auftritt. „Für mich ist das wichtig, um in Übereinstimmung mit meiner inneren Haltung zu leben“, sagt sie dazu und sie sei damit fast immer auf Verständnis gestoßen. Sensibilisiert durch den Nachmittag lenkt ein Teilnehmer das Gespräch auf die politische Ebene: „Wenn aus dem Koran eine klare Gesellschaftsordnung hervorgeht, wie ist dann ihr Verhältnis zur Trennung von Staat und Kirche, wie sie in unserer Demokratie praktiziert wird?“ „Ich habe mit dieser Staatsform keine Probleme, im Gegenteil“, erwiderte Ferya. „Islam wird mit Diktatur gleichgesetzt – das ist falsch“, entgegnete Mahdi, der Iraner, auch in seiner Heimat sei man erst einen Schritt in Richtung Ideal vorangekommen. Auch der Soziologe

Jemal findet Demokratie „o.k.“ und fügt hinzu: „Allah ändert ein System nicht, solange es vom Volk nicht gewollt wird.“ Dass sich der allergrößte Teil der in Deutschland lebenden Moslems in das gegebene politische System integriert, wird bestätigt, doch es bleiben auch Zweifel, ob nicht eine Gesellschaftsordnung nach dem Koran angestrebt würde, gäbe es eine muslimische Mehrheit.

Zurecht fordern die Anwesenden eine Gleichberechtigung in Blick auf den Religionsunterricht in den Schulen. Ferya spricht sich für einen Islamunterricht in deutscher Sprache aus, der ihr selber in ihrer Kindheit gefehlt hat. Warum eine Umsetzung dieses Anliegens so schwierig ist, erfahren wir am nächsten Tag, als uns Volker Meißner die Vielfalt muslimischer Organisationen vorstellt. Der Zentralrat der Muslime ist nur eine und nicht einmal die größte der Dachorganisationen. Daneben gibt es u. a. den Islamrat und den Verband islamischer Kulturzentren, die unterschiedliche Ansätze verfolgen. Wer sollte nun Vertragspartner der Kultusministerien für den Religionsunterricht sein?

Zum Abschluss der Tagung kommt das Thema Gewalt zur Sprache. Rechtfertigt der Islam Terrorismus und Selbstmordattentate? Eine Stellungnahme der islamischen Autorität Sajjid Mohammed Tantawi aus Kairo gibt keine eindeutige Antwort. „Wer Unschuldige tötet, ist kein Märtyrer“, stellt er einerseits klar, doch Selbstverteidigung sei in der Situation, in der sich die Palästinenser befänden, gerechtfertigt – auf welche Weise, das bleibt offen.

Vielleicht verbirgt sich hinter den nicht ganz eindeutigen Aussagen, die wir wiederholt bei Stellungnahmen von Muslimen beobachten, auch etwas Positives; zieht doch jede Be- auch einer Verurteilung nach sich. Vielleicht ist es der Respekt vor dem Koran – der auch widersprüchliche Aussagen kennt –, vor den Glaubensbrüdern oder einfach vor den Gesprächspartnern, der immer noch ein Hintertürchen offen lässt oder eben eine andere Ansicht nicht unmöglich macht.

Solcher Respekt jedenfalls ist die Grundlage – darin sind sich die Teilnehmer der Religiösen Frühjahrstagung einig – für ein friedliches Miteinander, für das Engagement gemeinsamer Ziele, vielleicht dann auch für Gebet. Gemeinsames Gebet um Frieden jedenfalls dürfte heute wichtiger sein als je zuvor. **Adalbert Ordowski**

Literaturtipps:

Bobzin, Hartmut: *Der Koran*, Beck, ISBN 3-406-43309-x

Zaptcioglu, Dilek: *Die Geschichte des Islam*, Campus, ISBN 3-593-37095-6

Lemmen, Thomas: *Basis Wissen Islam*, GTB, ISBN 3-579-00654-1

Miehl, Melanie: *Basis Wissen Mohammed*, GTB, ISBN 3-579-00653-3

Miehl, Melanie: *Miteinander leben, Christen und Muslime im Gespräch*, GTB, ISBN 3-579-00749-1

Heine, Peter: *Terror in Allahs Namen*, Extremistische Kräfte im Islam, Herder, ISBN 3-451-05240-7



Abendliches Gespräch (von links): Volker Meißner, Jemal und Ferya Banaz-Yasar.

Spurensuche in einer europäischen Stadt

Deutsch-polnisch-litauische Begegnungsfahrt der Adalbertus-Jugend nach Danzig vom 10. bis 16. April 2003



Mit einer kleinen Gruppe von sieben Deutschen, geleitet von Wolfgang Nitschke und Adalbert Ordowski, brachen wir für eine knappe Woche nach Danzig auf. Es war seit mehreren Jahren die erste Fahrt der Adalbertusjugend nach Polen, und sie sollte Geschmack auf mehr machen.

Donnerstagnacht waren wir in Deutschland gestartet – am Freitagmittag kamen wir im Maximilian-Kolbe-Haus an. Mit zwei Pkw, gefahren von Dorothea Vanselow und Wolfgang, waren wir nach Danzig gekommen und trafen dort die fünf Litauer, die mit dem Bus aus Klaipeda angereist waren und mindestens genauso lange unterwegs gewesen waren, wie wir. Es war ziemlich kalt und ungemütlich.

Doch die Neugier siegte, besonders bei allen, die zum ersten Mal in der viel besprochenen Stadt waren: Nina, Nele, Marion und Pierre und die Litauer Tomis, Saulius und Kristina, die wir schon vom 56. Gementreffen kannten sowie Darius und die Leiterin Saule. So machten wir einen Rundgang zu den obligatorischen Sehenswürdigkeiten: Langer Markt, Lange Brücke, Krantor, Marienkirche, Markthalle, Nikolaikirche.

Am Samstag folgte der erste Ausflug in die dunklen Kapitel der Stadt: eine Fahrt, zusammen mit polnischen Jugendlichen und Erwachsenen nach Stutthof (Sztutowo). Das Ziel: Auch den schwierigen Situationen im deutsch-polnischen Miteinander auf die Spur zu kommen. In Stutthof waren unter den Nationalsozialisten insgesamt etwa 110.000 Menschen verschiedener Nationalitäten interniert und eine große Zahl von ihnen ist umgekommen: Juden, politische Gegner, Saboteure, aber auch gewöhnliche Verbrecher. Viele waren auch nur deswegen ins KZ gekommen, weil sie sich zum Polentum bekannten. Unser Rundgang begann in einem kleinen Kino mit einem Dokumentarfilm über die Nachkriegsprozesse gegen Stutthofer Kriegsverbrecher. Das eigentliche Lagermuseum befindet sich in den erhalten gebliebenen Gebäuden – die erläuternden Texte sind jedoch leider fast alle auf Polnisch. Aber die ausgestellten Exponate der deutschen Lagerbürokratie vermittelten trotz unserer mangelnden Sprachkenntnisse einen Einblick in die schrecklichen Ereignisse und einiges konnte – dank unserer polnischen Partner – ja auch übersetzt werden. Besonders berührten uns die ausgestellten Zeichnungen, die die Häftlinge hinterlassen hatten, die kärgliche Einrichtung, die in manchen Baracken noch erhalten geblieben ist, dicht an dicht gedrängte Stockbetten, das Operationszimmer, die Verbrennungsofen.

Hubert Hollmann aus Gdynia erzählte, wie er als junger Mann beinahe nach Stutthof verschickt wurde, sein sehr gut deutsch sprechender Vater konnte jedoch den Abtrans-

port gerade noch verhindern. Von den Litauern war zu erfahren, dass Balys Sruoga, ein bekannter litauischer Schriftsteller, über seine Zeit in Stutthof den Roman „Wälder der Götter“ geschrieben hat. Am Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus hielten einen kurzen Wortgottesdienst, legten eine Schweigeminute ein und beteten in drei Sprachen das Vaterunser.

Nach einem Imbiss und einem Zwischenstopp in Heubude (Stogi) stand der Besuch der Dorotheen-Kirche in Jasien auf dem Programm. Nach den vielen Kirchen im Stil

Ruck-zuck waren wir auch für den Abend miteinander verabredet und es zeigte sich, dass die Jugendgruppe neben Gebet und Gottesdienst auch ordentlich feiern kann...

„Jasien“ – wie die Gruppe von uns getauft wurde – blieb uns auch an den folgenden Tagen erhalten – zehn bis 20 Jugendliche aus der Gemeinde St. Dorothea – Treffpunkt nach dem Abendprogramm am Artushof. Und dort hin kamen dann natürlich auch die anderen Partner: Studenten des Germanistischen Instituts der Universität Danzig und die Jugendlichen, die wir aus

der deutschen Minderheit oder der Gesellschaft Deutschland-Polen und von den Gementreffen kennen, obwohl sie alle noch keine Osterferien hatten und am nächsten Morgen zur Schule oder Uni gehen mussten.

Am folgenden Tag, dem Palmsonntag, fuhren wir mit dem Schiff zur Westerplatte und besichtigten das Areal inklusive Denkmal. Am frühen Nachmittag wohnten wir dann der Danziger Palmsonntagsprozession bei. Ihr ging ein Sakro-Pop-Konzert auf dem Langen Markt voraus. Wahrscheinlich kann man nur in Polen ein solches Konzert in Anwesenheit des Erzbischofs und des Stadtpräsidenten erleben, während drumherum Jugendliche und junge Pries-

ter in Soutane klatschen und tanzen.

Am Abend stand dann ein Zeitzeugengespräch, bei dem neben den deutschen und litauischen Jugendlichen auch viele polnische Studenten der Germanistischen Fakultät mitmachten. Herr Łysakowski stellte die Situation der polnischen Minderheit in Danzig vor dem Krieg dar. Das Miteinander der Volksgruppen wurde nach seiner Erfahrung erst zum Problem durch die Ideologie und die Repressionen der Nationalsozialisten. Auch andere Zeitzeugen wie Maria Piotrowicz, Hubert Hollmann und Elżbieta Komendecka brachten Erfahrungen ein; leider kam die Darstellung der Situation der Deutschen im Nachkriegs-Danzig etwas zu kurz.

Auch der Montag wurde wieder abwechs-



Vor der Dorotheenkirche in Danzig-Neukau.

der Backsteingotik war das moderne Gebäude ein wohlthuender Kontrast. Auch die Jasiener Jugendlichen fanden den Rundgang interessant, denn das obere Geschoss – die eigentliche Kirche, wo noch fleißig gemauert und verputzt wird – sahen auch sie zum ersten Mal mit der neuen Holzdecke. Die Jugendlichen, die wir kennen lernten, gehören zu einer katholischen Jugendgruppe, die sich seit ca. zwei Jahren zweimal in der Woche zu Gottesdienst und Gebet trifft. Bei Kaffee, Tee und Gitarre entwickelte sich ein munterer Austausch, einige konnten deutsch, andere englisch, zur Not ging es auch mit Händen und Füßen.

lungsreich. Zuerst holten wir einen Besuch der Brigittenkirche nach, mit dem umstrittenen Bernsteinaltar und dem Popielusko-Denkmal, denn beim ersten Versuch war in der Kirche gerade Gottesdienst gewesen. Danach besuchten wir – in Begleitung einiger der Studenten – Oliva, nicht nur die berühmte Kathedrale mit der großen Orgel, sondern auch das 9. Lyceum.

Nach der Begrüßung durch eine Deutschlehrerin zeigte uns eine Schülerin die Schule. Besonders stolz ist man darauf, dass Frau Kwasniewska, die Frau des polnischen Staatspräsidenten, das 9. Lyceum besucht hat. Nach der Führung sahen wir einen von den Schülern erstellten Film, der eine Projektwoche zum Thema „Europa“ vorstellte und auch zeigte, wie durch einen „Initiationsritus“ und eine feierliche Verabschiedung der Absolventen für ein gutes Schulklima gesorgt wird. Nach Gesprächen mit einigen Schülern und Schülerinnen bei Ge-

wir Radio Plus, einen kirchlichen Sender mit eigenem Profil. Der Chefredakteur Adam Hlebowicz zeigte uns die Räumlichkeiten, und wir stellten viele Fragen zu Inhalt und Ausrichtung des Senders. Vielleicht gelingt es bei einer zukünftigen Fahrt, ein Interview mit unserer Gruppe durchzuführen.

Ein offizielles Gespräch im Neuen Rathaus mit der jüngsten Abgeordneten des Stadtparlaments, Agnieszka Pomarska, hatten wir schon dieses Mal. Da die 23-Jährige in Jugend- und Bildungsgremien mitarbeitet, ergaben sich viele Anknüpfungspunkte für ein Gespräch. Auch der Präsident des Stadtparlaments, Bogdan Oleszek, begrüßte uns und überreichte uns einen kostbaren polnisch-deutschen Bildband über die Stadt. Die Bilder darin machen Lust darauf, noch mehr von der Stadt zu sehen und über die Leute zu erfahren.

Mit diesem Gefühl verabschiedeten wir uns



Vor der Kathedrale in Oliva.

tränken und Kuchen wollten wir die Schule wieder verlassen.

Schon aus dem Schulgebäude hatten wir einige Schülerinnen beim Sportunterricht beobachtet. Nina, Tomis und Pierre stellten sich einfach dazu und machten die Aufwärmübungen mit. Die Sportlehrerin reagierte spontan und schlug ein Brennballspiel vor. Nach einigen Verständigungsschwierigkeiten über die Regeln spielten also sechs Litauer und Deutsche mit einer polnischen Sportklasse Brennball. Das ist Völkerverständigung!

Um aber den Zeitplan halbwegs einzuhalten, verließen wir nach ca. 20 Minuten Sport das 9. Lyceum dann endgültig und fuhrten mit der Straßenbahn nach Glettgau (Jelitkowo), von wo aus wir einen wunderbaren Strandspaziergang zum Ostseebad Zoppot (Sopot) machten.

Am Dienstag, dem letzten Tag, besuchten

am Abend auch im Cotton Club von den Polen, die uns die Woche über begleitet hatten, seien sie aus Jasien, von der Germanistischen Fakultät, von der deutschen Minderheit oder der Gesellschaft Polen-Deutschland – insgesamt waren wir da so etwa 40 Personen.

Bleibt abschließend noch Dank zu sagen, vor allem den beiden Vorstandmitgliedern der GPD, Maria Piotrowicz und Pjotr Damrath, ohne deren organisatorische Unterstützung wir die Begegnung nicht so erfolgreich hätten gestalten können, außerdem dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk sowie dem Versöhnungsfonds der Katholischen Kirche für die finanzielle Unterstützung. Wenn die erhalten bleibt, fährt die Adalbertus-Jugend im kommenden Jahr wieder nach Danzig – das ist beschlossene Sache!

Adalbert Ordowski

„Fortsetzung folgt...“ – immer wieder bricht Litauen auf, seine Kultur zu gestalten, schreibt neu an einer unabhängigen Geschichte, lebt und gestaltet in vielen Facetten seine Kultur: „Fortsetzung folgt...“ das Motto der Präsentation Litauens auf der Buchmesse 2002.

Seit 1991 ist Litauen „parlamentarische Republik“ – mit seinen 65.300 km² hat diese ungefähr die Größe Bayerns und mit ca. 3.475.000 Einwohnern, aber ca. nur 1/4 seiner Einwohner.

Litauen ist für den Durchschnittseuropäer, den Durchschnittsdeutschen ein unbekanntes Land. Ein Land mit einer fremden Kultur, einer fremden baltischen Sprache, die dem Sanskrit verwandt zu den indo-europäischen Sprachen gehört, mit geheimnisvollen Klang – schwer zu entschlüsseln...

Litauen bot eine großartige Präsentation bei der Frankfurter Buchmesse des Jahres 2002. Der junge Staat, dessen gesamte Kulturszene nach der Unabhängigkeit neue Wege erproben und bestehen muss, wollte und konnte seinen Ruf als modernes zukunftsorientiertes Land unterstreichen. Schwerpunkte der Selbstdarstellung in Kunst, Theater, Musik, Film und insbesondere natürlich Literatur wurden auf das Litauen der Gegenwart gelegt – die Geschichte in einer stilistisch und in der Ausstellungsarchitektur bemerkenswert konzipierten Überblicksausstellung auf ca. 1.000 m² im Forum der Messe aufgezeigt.

Diese Ausstellung bildete mit der in ihrer Fläche eingebundenen Bühne das Forum für vielfältige Lesungen Diskussionen, Vorführungen zeitgenössischer litauischer Musik. Ca. 30 litauische Gegenwartsautoren waren mit Lesungen im Vorfeld der Messe in verschiedenen deutschen Städten aufgetreten und ca. 50 Lesungen fanden dann auf dem Messegelände statt, unter ihnen u. a. Jurga Iavanauskaitė, die mit ihrem Roman *Regenhexe* (v. 1993, jetzt bei dtv erschienen) große Beachtung fand, ebenso der Schriftsteller Jurgis Kunčinas, dessen Roman *Mobile Röntgenstation* zu den am meisten beachteten Neuerscheinungen aus der Literatur des Gastlandes der Buchmesse zählte. Bekannte Exilliteraten wie Tomas Venclova und Jonas Mekas waren zudem unter den Vortragenden.

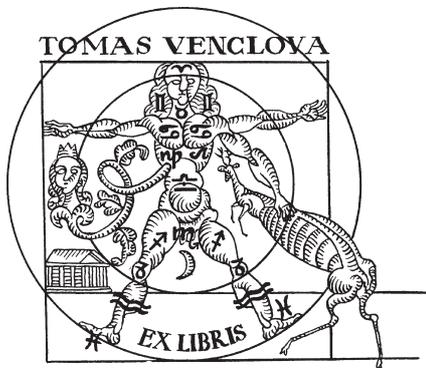
Das reiche Rahmenprogramm der Buchmesse bot drei Ausstellungen in Frankfurt und München zur zeitgenössischen Kunst und Fotografieszene Litauens. Im Deutschen Filmmuseum standen unter dem Titel „Litauische Bilderwelten“ litauische Filme auf dem Programm. Einen besonderen Akzent verlieh man der Darstellung des jüdischen Anteils an der litauischen Kultur, u. a. war im jüdischen Museum Frankfurt eine Ausstellung mit Theaterplakaten des Vilniusser Ghettotheaters zu sehen.

Tägliche Diskussionsforen zur Geschichte und Gegenwart, u. a. zu den Schicksalen der Baltischen Staaten, den 800-jährigen deutsch-baltischen Beziehungen, Litauen

aus der Sicht von Ausländern – Identität und Selbstverständnis, sowie zahlreiche Jazz- und Kammerkonzerte als Einblick in das aktuelle Musikleben, eröffneten dem interessierten Messebesucher ein facettenreiches Bild des Gastlandes Litauen.

Der hohe Rang den der junge Staat selbst dieser Eigenpräsentation einräumte, zeigte sich auch darin, dass der litauische Staatspräsident Valdas Adamkus und der hochangesehene Poet Sigitas Geda die Eröffnungsreden der Buchmesse hielten.

Über 20 Kurzporträts litauischer Literaten (Prosa und Lyrik) wurden eigens mit Mitteln des Kulturministeriums der Republik Litauen für die Buchmesse vorgelegt, ebenso in englischer Sprache zu allen Aspekten



Exlibris von Tomas Venclova.

der Ausstellung kleine – exzellent gestaltete und bebilderte – Broschüren.

Die vier Hauptthemen der Ausstellung waren: – die multikulturelle Geschichte Litauens, – die Gesellschaft, Kultur und Literatur nach 1945, – Modernismus, Avantgarde und Buchwesen und schließlich – Geographie und Tourismus. Unter dem Aspekt der multikulturellen Gestalt der litauischen Kultur wurde die Prägung durch Russen, Polen, Juden und Deutsche dargestellt. Eine be-

sondere Präsentation galt der Hauptstadt Vilnius/Wilna als Ort des Zusammenlebens vieler Volksgruppen, Religionen und Kulturen und zudem als Zentrum der litauischen Juden – der Litwaken –, die als solche den Namen „das Jerusalem Litauens“ trug. Beeindruckend waren mehrsprachige Dokumente, Landkarten und Fotografien, die unter diesem Thema zusammengestellt worden waren.

Die Zeit nach 1945 unter der Besetzung durch die Sowjetunion – eine Zeit, in der litauische Kultur und auch die Literatur zerstreut, zerrissen und zerbrochen wurde – erfuhr ebenfalls eine ausführliche Darstellung. Es war eine Zeit, die von Schrecken – wie Widerstand durch Partisanen in den Wäldern, massenhafte Deportationen nach Sibirien, Emigration eines Teils der Intellektuellen in den Westen und die erzwungene Einbindung der Verbleibenden in den sowjetischen Kulturapparat – gekennzeichnet war. Dies alles war, wie man beobachten konnte, vielen „westlichen“ Messebesuchern neu und fremd; im gelungenen Fall bewirkte diese Selbstdarstellung, die durch reichliches an Computersäulen aufbereitetes Material ergänzt wurde, die Auflösung eines „weißen Flecks“ im Wissen um Geschichte in Europa.

Die gezeigten Beispiele der litauischen Buchillustration und Druckgraphik aus den 20er und 30er Jahren und aus heutiger Zeit offenbarten wiederum Exponate von internationaler Qualität.

Das literarische Leben Litauens ist durch die einschneidenden gesellschaftlichen Umbrüche und die Neugründung eines unabhängigen Staates stark erschüttert worden. Die in der Sowjetzeit exponierten Autoren wurden plötzlich nicht mehr rezipiert, Exilliteratur konnte nun im Lande gelesen werden, neue Namen und neue Formen der Darstellung fanden ihren Weg in die Theater, neue Gattungen wurden entdeckt.

Heute haben die mehr als 300 registrierten Schriftsteller einen schweren Stand, unter den veränderten Bedingungen des Kapitalismus, der marktwirtschaftlichen Konkurrenz zu arbeiten und zu überleben. Hinzu kommt ein völlig verändertes Verlagswesen, in dem zunächst auch erst entsprechende Rahmenbedingungen, wie einen Verlegerverband geschaffen werden mussten, seit Anfang der 90er Jahre wurden dann erst gesetzliche Grundlagen z. B. im Urheberrecht, internationale Verknüpfungen durch Buchkennungen in einer ISBN-Agentur entwickelt. Eine große Konkurrenz und zudem marktbestimmend ist

der jetzt ins Land drängende hohe Anteil ausländischer – besonders englischsprachiger Belletristik. Litauische Literatur – speziell Lyrik, insbesondere von jungen unbekanntem Autoren –, kann nur mit Subventionen des Kulturministeriums verlegt werden. Eine 1998 gegründete gemeinnützige Organisation „Books from Lithuania“ fördert die Verbreitung von litauischer Literatur im Ausland und unterhält einen Fond für deren Übersetzung.

Durch die Veränderungen im sozialen Leben und in der Geschichte ist eine sehr vielfältige und interessante Literaturszene in Litauen entstanden, die eine breite Skala von Lyrik, Prosa, Essay und Drama umfasst und in der sich Exilliteratur und jüngste Experimente entdecken lassen.

Die Pressemappe der Buchmesse zum damaligen Gastland bot eine Übersicht über „Bücher aus Litauen in deutscher Übersetzung“ mit 23 Titeln. Die Liste war nicht nur als Zusammenstellung aufschlussreich, sie offenbarte gleichermaßen, dass wenige der großen Verlage die Chance genutzt hatten, bzw. auch zu der Investition bereit waren, litauische Literatur für den deutschen Markt zu erschließen. Dtv legte die *Regenhexe* von Jurga Ivanauskaitė vor, die renommierten Verlage Beck und Suhrkamp bevorzugten die Ausgabe von Gesamtdarstellungen von Geschichte, Kultur, Gegenwart oder wählten die Form eines literarischen Reisebegleiters „mit Texten berühmter Autoren im Gepäck“.

Zwei Titel Prosa legte Rowohlt vor, kleine Verlage steuerten einzelne Titel bei.

Unglaublich engagiert – und leider vom Veranstalter nicht entsprechend präsentiert – zeigte sich der ATHENA-Verlag Oberhausen, der mit nicht weniger als zehn Titeln und dabei zwei litauisch/deutschen Lyrikbänden und der Herausgabe der einzigen Geschichte der litauischen Literatur von der Staatsgründung 1918 bis zur Gegenwart wirklich den Versuch unternommen hat, den Reichtum des literarischen

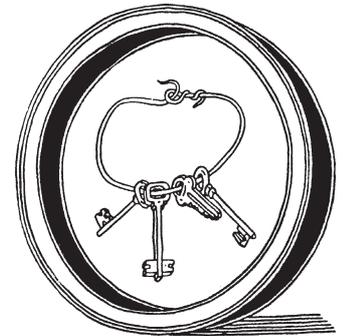


Illustration von Judita Vaičiūnaite.



Wilna

Schaffens im Litauen der Gegenwart vorzustellen. Drei der Produktionen sind Co-Produktionen mit den litauischen Verlagen „Alma littera“ und „Vaga“ und erfuhren auch Förderung durch das litauische Kulturministerium – deutsche ministerielle Hilfe gibt es für solches Engagement nicht.

Im Folgenden nun fünf Kurzkritiken zu Büchern dieses Verlages:

Vytautas Kubilius: „Literatur in Freiheit und Unfreiheit – Die Geschichte der litauischen Literatur von der Staatsgründung bis zur Gegenwart“

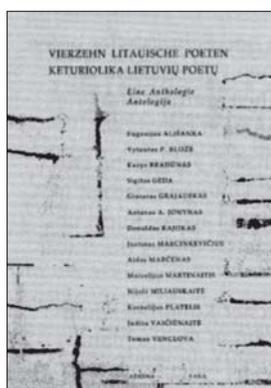
Der Autor dieser einzigen in Deutschland zugänglichen Literaturgeschichte für das 20. Jahrhundert ist Professor an der Vytautas-Magnus-Universität, Literaturhistoriker und Kritiker, Komparatist, Herausgeber verschiedener Anthologien, Autor mehrerer Werke aus diesem Fachgebiet. Mit kurzen Überblickskapiteln beschreibt er historische Zeitabschnitte und die literaturwissenschaftlich bedeutsamen Entwicklungen, bevor er ausgewählte Autoren des jeweiligen Zeit- oder Entwicklungsabschnittes in Einzelporträts vorstellt. Dabei finden die Zeiten der deutschen und russischen Okkupation, die Frage der sowjetischen Zensur, Exilliteratur und Emigration sowie die Literatur in der neugewonnenen Freiheit gesonderte Darstellung. Eine zusätzliche Besonderheit ist die Beschreibung der Leistungen litauischer Autoren im Nachkriegsdeutschland, die erstmalige Zusammenführung von in diesem Kontext entstandenen Büchern, Stücken und Zeitschriften.

Vytautas Kubilius Literaturgeschichte liest sich flüssig und leicht, unbemerkt fast erreicht man auf nur 286 Seiten eine große Wissensfülle über dieses interessante Literatur-Neuland. Leider fehlt dem Buch ein Register.

ISBN 3-89896-134-6, 19,90 Euro.

Valentinas Sveticikas (Hg.): Vierzehn litauische Poeten / Keturiolika lietuviu poetu, Eine Anthologie / Antologija

Vierzehn der bekanntesten litauischen Poeten kommen in diesem zweisprachigen Band, der dem Leser damit auch Klangwelt und Gestalt der Sprache vermittelt, mit jeweils vier bis fünf Gedichten zu Wort. Eine



kurze Einführung und bibliographische Angaben zu den Autoren runden das vom Vorsitzenden des litauischen Schriftstellerverbandes zusammengestellte Bändchen ab.

Dem Leser kann es mit

diesen 150 Seiten leicht gelingen, die große Bandbreite der Lyrik nach 1990 wahrzunehmen, ihre vielfältigen Facetten im rauen ruppigen Darstellen der veränderten Lebenswelten, im „Entmystifizieren der

Wertvorstellungen von Gestern“ oder im eher melancholisch gelagerten Beschreiben von Mensch und Natur. Der Herausgeber erinnert an die große Bedeutung der Lyrik und der Poeten auf dem Weg in die Unabhängigkeit; die Bildersprache von Justinas Marcinkevičius und Sigitas Geda nennt er „beredter, mutiger und eindringlicher“ als die Reden der Politiker. „Das Leben erzählen“ hat J. Marcinkevičius eines seiner Gedichte überschrieben, die Anthologie eröffnet dem Leser einen farbenreichen Blick auf das – nicht nur – poetische Leben des heutigen Litauens.

ISBN 3-89896-142-7, 16,90 Euro.

Teodoras Četrauskas: Als ob man lebte. Ein heroisches Märchen

Ein Märchen das keins ist – sondern eine um wenige verfremdende Facetten bereicherte literarische Darstellung der Geschichte Litauens durch die lange Zeit der Kriegs- und Nachkriegszeit erzählt – denn der Zweite Weltkrieg dauerte durch die sowjetische Okkupation an, bis der Abzug der Truppen in den 90er Jahre erfolgte.

Mit dem Stilmittel eines beißenden Humors, der als für den Autor typisch beschrieben wird, mit satirischer Erzählweise beschreibt Četrauskas die Gradwanderungen und Brüche zwischen

Widerstand, Verrat und Mitläufertum. Protagonist ist der Schuldirektor Juozas, der in der Welt von Krieg und Verrat bald nicht mehr zurechtkommt und der sich nach der Inszenierung seines eigenen Todes dann im „großen schwarzen Loch“ der anderen Welt mit seinem Versagen, seinen Nischen und falschen Kompromissen in der Welt der Politik, der sozialen Beziehungen und der grundsätzlichen ethischen Positionen auseinandersetzen muss. Bis er schließlich „das Licht am Ende des Tunnels“ erreicht – eine sehr irdische Kategorie. Die gerade 85 Seiten des Textes sind eine tief sinnig unterhaltende Lektüre, eine besondere Dichte erreicht er in der Beschreibung des Szenarios „im großen schwarzen Loch“. Der Autor Teodoras Četrauskas verfasste neben Erzählungen auch Kinderbücher und hat zahlreiche Werke deutschsprachiger Literatur, u. a. von Grass, Lenz, Kafka und Canetti ins Litauische übersetzt.

ISBN 3-89896-121-4, 12,90 Euro.

Jurgis Kunčinas: Mobile Röntgenstation, Roman

Der in der Originalsprache 1998 vorgelegte Roman von Jurgis Kunčinas (Jg. 1947) trägt deutliche autobiographische Züge und wird zu seinen besten Büchern gezählt. Der Autor ist seit langem auch mit der deutschen

Literatur vertraut, übersetzte u. a. Borchert und Dürrenmatt – sein schriftstellerisches Werk umfasst Romane und Kurzgeschichten, Lyrik und Essays.

In diesem von den Literaturkritikern der deutschsprachigen Feuilletons stark beachteten Roman lässt er den Ich-Erzähler am Stadtrand von Vilnius eine verrostende mobile Röntgenstation entdecken und dadurch entsinnt er sich seiner meist simulierten Krankengeschichte – um der Sowjetarmee zu entgehen – und seiner persönlichen Entwicklung zum Künstler, erzählt in Liebesbeziehungen, inneren Entwicklungen und äußeren Umständen. Gezeichnet wird dieser Weg in Verbindung mit Bildern von dem politischen Weg Litauens, von der sowjetischen Okkupation, vom Aufbruch in eine Identitätsfindung des neuen Staates. Karikaturen der Absurditäten des sowjetischen Systems und eine Portion Selbstironie eröffnen der eher düsteren Thematik helle Akzente. Ein Textauschnitt ist in der Prosaanthologie „Von diesen Träumen...“ abgedruckt.

ISBN 3-89896-120-6, 14,90 Euro.

Jurate Srinđyte, Klaus Berthel (Hg.): Von diesen Träumen ganz verschiedene. Zehn litauische Gegenwartsautoren und ihre literarische Prosa

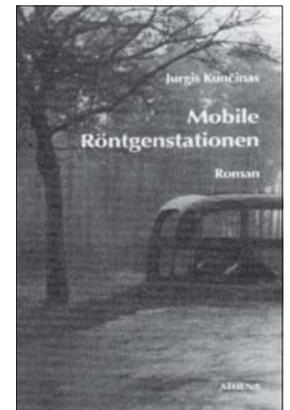
Die Vielschichtigkeit und die Eigentümlichkeit der aktuellen litauischen Literaturszene zu zeigen, ist das Ziel dieser Prosaanthologie. Vertreter der unterschiedlichsten Stilrichtungen: Dorfprosa, sozial engagierte, provozierend und groteske Prosa oder auch ganz neue Wege gestaltende junge Autoren kommen mit Ausschnitten aus Romanwerken oder Essays zu Wort.

Eine kurze biographische und literaturgeschichtliche Skizze über den jeweiligen

Autor oder die Autorin ist dem Textbeispiel vorangestellt, ebenso Porträtfotos.

Neugierde beim deutschen Publikum soll die Anthologie wecken, um die litauische Literatur zu entdecken – die Unterschiedlichkeit der Texte eröffnet einen reizvollen Weg durch dieses Buch.

ISBN 3-89896-133-8, 14,90 Euro.



Viola Nitschke-Wobbe

Jerzy Korczak: TEODOR MÜLLER – Das Schicksal eines deutschen Polen

„Die Geschichte Teodor Müllers, eines Deutschen aus der kleinen Stadt Turek im südwestlichen Großpolen, ist ein Buch über eine außergewöhnliche historische Erfahrung.“ Mit diesem Satz beginnt das von dem im vorigen Jahr verstorbenen polnischen Dichter Andrzej Szczypiorski verfasste Vorwort zu dem Buch von Jerzy Korczak, und es ist wahrhaftig eine „außergewöhnliche“ Geschichte, die den Leser von Beginn an fesselt. Der Autor schildert nach Tonbandprotokollen von Gesprächen mit dem „Helden“ des Buches dessen dramatisches – in die unheilvollen Wechselbeziehungen zwischen Polen, Deutschen und Russen im vergangenen Jahrhundert eingebundenes – Leben, durch die dieser fast zerrieben wurde.

Die Fakten – kurz zusammengefasst – sind folgende:

Teodor Müller entstammt einer Familie, die im 19. Jahrhundert aus Sachsen nach Polen kam, sich in der Kleinstadt Turek (75 km nordwestlich von Lodz) ansiedelte und als Textilfabrikanten bis in die Zeit nach dem I. Weltkrieg hinein sehr erfolgreich war. 1939 wird Müller als Deutscher von den Polen interniert, nach Ostpolen verschleppt und dort von den an der Demarkationslinie des Hitler-Stalin-Paktes sich vereinigenden deutschen und russischen Truppen befreit. Bei der Rückkehr nach Turek erfährt er, dass alle seine Freude von den Deutschen erschossen wurden. Er schließt sich dem Widerstand an und tritt in die Polnische Untergrundarmee AK (Armia Krajowa) ein. Aus den Händen der Gestapo, in die er 1944 gerät, kann er zu Ende des Krieges fliehen, wird jedoch, als er erneut nach Turek zurückkehrt, von den dort inzwischen herrschenden Kommunisten an die sowjetische Geheimpolizei übergeben. Durch eine Befreiungsaktion von AK-Partisanen gelingt ihm Ende Mai 1945 die Flucht aus dem NKWD-Lager, doch schon im Herbst wird er wieder verhaftet. Sein doppelter Makel – Deutscher zu sein und der AK angehört zu haben – verfolgt ihn ständig in den nächsten Jahren: mit immer neuen Verhören, mit psychischer und physischer Folter, in einem langjährigen Prozess wird versucht, ihn zugrunde zu richten. Erst 1956 wird das Verfahren eingestellt, Müller ist am Ende seiner Kräfte. Dennoch bekennt er sich weiterhin zum Polentum und zögert das Land zu verlassen. Erst 1976 siedelt er nach Deutschland über und lebt seitdem – heute 92-Jährig – in Bad Homburg.

Frau Zofia Ruser, eines unserer polnischen Mitglieder des Adalbertus-Werkes in Danzig, hat nach der Lektüre der schon 1997 erschienenen polnischen Ausgabe des Buches gemeinsam mit ihrem Mann im Mai

2002 Teodor Müller in Bad Homburg besucht. Sie hat anschließend „Reflexionen“ sowohl zum Buch als auch über das Erlebnis des Besuchs zu Papier gebracht, die wir Nachstehend – etwas gekürzt und sprachlich überarbeitet – wiedergeben. **G.N.**

Reflexionen

Man fragt sich beim Lesen des Buches, warum ein Mensch deutscher Abstammung, der den Großteil seines Lebens in Polen verbrachte, der schwierigste Jahre der Okkupation und dann kümmerliche des Wiederaufbaus in Polen aushielt – wo er freudige Augenblicke erlebte, aber auch demütigende und elende, geschätzt und bewundert war, aber auch häufig schikaniert wurde – an der Neige seines Lebens dennoch die Entscheidung trifft, mit seiner polnischen Ehefrau in die damalige Bundesrepublik Deutschland wegzuziehen, zumal das zu einer Zeit geschieht, als man in Polen bereits Anzeichen revolutionärer gesellschaftspolitischer Veränderungen spüren



konnte, es schon Freiheitsbestrebungen und Hoffnung auf ein neues Polen gab.

Es muss einen Menschen sicher erschöpfen, viele Jahre lang mit den Unbilden des Schicksals zu ringen, ums Überleben zu kämpfen, sich gegen das Naziregime aufzulehnen und – entgegen den Erwartungen der eigenen Stammesgenossen – sich aktiv der Widerstandsbewegung auf Seiten der durch den Totalitarismus bedrohten Menschen anzuschließen, nach dem Krieg sich dann in den Wiederaufbau Polens einzubringen und dabei den Verlust des Familienbesitzes hinzunehmen – und das bei einer besonders engen Bindung an das väterliche Erbe – dennoch stetig verfolgt zu werden und allen ringsum beweisen zu müssen, dass man ein ehrlicher und unbescholtener Mann ist. Man könnte annehmen, dass es die innere Vernichtung verursachen und allenfalls noch den Wunsch wecken müsse, im Abseits zu verharren und eine ruhige Analyse der vergangenen Jahre zu versuchen.

So hatten wir vor unserem Besuch auch Befürchtungen in Hinblick auf die psychische und körperliche Kondition Teodor Müllers, wir erwarteten einen dahinsiechenden Menschen, der vielleicht schon zur eigenen Reaktion unfähig und auch irgendwelchen Begegnungen überhaupt abgeneigt war, vor allem in Anbetracht des mehrfach erfahrenen Interesses an seinem Lebenslauf, womit sich ja meistens Erinnerungen an erfahrenes Leid verknüpfen. Diese Erwartungen erwiesen sich als irrig. Müller, heute 92-jährig, war von dem Besuch am 2. Mai 2002 auffallend angenehm überrascht. Lebhaft und interessant erzählte er von einigen Kriegserlebnissen, die uns aus dem Buch bekannt waren, und auch darüber, dass er an weiteren Aufzeichnungen über persönliche Erinnerungen aus dieser Zeit schreibe.

Seine polnische Ehefrau Wanda wies auf die vom Autor erzeugte besondere Spannung des Buches hin. Es sei im Grunde jene Span-

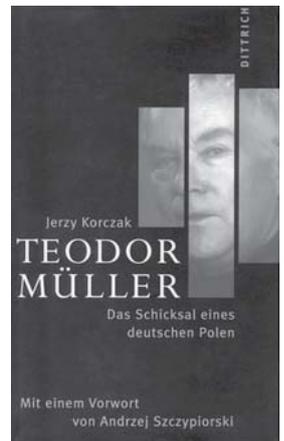
nung, die das ganze erwachsene Leben des „Helden“ begleitet habe. Alle, die in die Kriegserlebnisse in Polen verstrickt waren – und speziell jene Menschen nichtpolnischer Nationalität – waren damals besonders bedroht, sowohl von Seiten der Eroberer, als auch von Seiten der Polen. Vieles machte sie verdächtig: so die nationale Zugehörigkeit zu der des Feindlandes, die Zugehörigkeit zur Klasse der Kapitalisten, die mangelnde Gewissheit der lauterer Absichten eines Deutschen gegenüber Polen. Gemäß der Propaganda musste jeder Deutsche vom Prinzip her ein Feind sein.

Müller war nun noch in der besonderen Situation, dass er – entgegen der eigenen Anschauung – gezwungen war, die Volksliste zu unterschreiben, um auf diese Weise als „vertrauenerweckender“ Deutscher Informationen für die sich organisierende polnische Widerstandsbewegung gegen das Naziregime erlangen zu können. Seine wirkliche Haltung kannten nur vereinzelte Polen aus dem politischen Untergrund, mit dem er zusammenarbeitete. Für alle anderen war er ein Feind. Jede seiner Entscheidungen rief innere Spannungen hervor, weil sie abgewogen werden musste in der Fürsorge um seine Familie, im Bemühen um die Fabrik und seine Leute, in der Sorge um die Zukunft. Jene Spannungen schufen ein Leben voller Stress im Kampf um ein würdiges Überstehen dieser Jahre.

Die Nachkriegszeit brachte dann für ihn neue Unsicherheiten und Leiden mit sich: die Angst vor der Offenbarung seiner Tätigkeit in der AK, die Skepsis der Polen über sein Verbleiben in Polen trotz Aussiedlung der Deutschen und angesichts der Konfiszierung des gesamten in Jahrzehnten erarbeiteten Eigentums der Familie. Er litt nicht nur psychisch, sondern wurde mehrmals nach den Festnahmen gefoltert, abwechselnd in polnischen, deutschen, sowjetischen Gefängnissen. Jede der Seiten hatte Anlässe zu Verdächtigungen, allein durch die Tatsache, dass er eine Haltung vertrat, die nicht adäquat war zu den Vorstellungen der jeweiligen Seite.

Viele Teilnehmer an jenen Ereignissen hatten stereotype Vorstellungen, dass das Verhalten des Einzelnen dem allgemein angenommenen Verhalten der nationalen Gemeinschaft entsprechen musste, zu der er gezählt wurde. Zurückgedrängt wurde dabei die universelle Wahrheit über die Menschenwürde, das Gefühl für verantwortliches ethisches Verhalten, für gesellschaftliche Gerechtigkeit, für die Identifizierung des Einzelnen mit der ihn umgebenden Gesellschaft entsprechend seinem Gewissen.

Teodor Müller geriet so in die gesellschaftli-



che Isolierung, obwohl er im Einklang mit dem eigenen Gewissen lebte. Das Buch offenbart, wie er gelitten hat, als er die ganze Zeit über zwischen den Gesellschaften auszuhalten musste, und weil seine Herkunft und Vergangenheit Schatten warfen auf sein Leben und das Misstrauen der Anderen weckten?

Nach der Lektüre ergibt sich erneut die Frage, ob ein gemäß den Prinzipien seines christlichen Glaubens in einer Zeit von Umwälzungen lebender und handelnder Mensch, der in revolutionäre Ereignisse gesellschaftlicher Wandlungen verstrickt ist, verurteilt werden kann für seine Ansichten, weil er einer der Seiten recht gab, sie gar aktiv unterstützte. Wer definiert hier die Schuld, wer hat ein Recht dazu, darüber zu entscheiden und entsprechend welcher Kriterien sie einzuschätzen? Es ist zu hoffen, dass die Diskussion über dieses durch das Buch aufgeworfene Thema auch ein Schritt ist in Richtung der Versöhnung der durch Kriege entzweiten Nationen, ein Schritt in Richtung der Förderung gutnachbarlicher Beziehungen auf der Basis gegenseitigen Verständnisses der Geschichte der Völker, ein Schritt zur Erziehung im Geiste der Toleranz und des gegenseitigen Vertrauens. **Zofia Ruser**

Jerzy Korczak: TEODOR MÜLLER – Das Schicksal eines deutschen Polen – Mit einem Vorwort von Andrzej Szczypiorski – Übersetzung aus dem Polnischen von Joanna Manc – 265 S., Dittrich Verlag, Köln 2000, ISBN 3-920862-64-3, 18,- Euro.

Polnische Ausgabe:

TEODOR MÜLLER – Przypadki niemieckiego Polaka – ARS PRINT Warszawa 1997, ISBN 83-87224-04-9.

Hermann Rauschning

Die Person Hermann Rauschnings, des – wie viele meinen – „Steigbügelhalters der Nazis“ zum Erringen der Macht in Danzig im Jahre 1933 – ist bis heute besonders in Deutschland und Polen außerordentlich umstritten. Zwar verhalf er den Nationalsozialisten bei den Volkstagswahlen am 28. Mai 1933 zur absoluten Mehrheit in der Freien Stadt und wurde der erste „braune“ Senatspräsident, erklärte jedoch eineinhalb Jahre später am 23. November 1934 seinen Rücktritt, verließ Danzig und wurde zu einem entschiedenen Gegner des nationalsozialistischen Regimes. In seinen beiden berühmten Büchern „Die Revolution des Nihilismus“ und „Gespräche mit Hitler“ formulierte er später deutlich seine Kritik am Nationalsozialismus. Er floh aus Danzig, sein Weg führte über Polen, die Schweiz, Frankreich und England schließlich 1941 in die USA, wo er 1948 amerikanischer Staatsbürger wurde. Versuche, nach dem Krieg wieder in Deutschland Fuß zu fassen und politisch wirksam zu werden, misslangen. Am 8. Februar 1982 starb er 94-jährig in Portland.

In der deutschen Geschichtswissenschaft herrscht bis heute ein weitgehend negatives Rauschning-Bild vor, er gilt dort als „opportunistischer Altnazi“. Diese Anschauungsweise hat auch inzwischen Eingang in allgemeine Nachschlagwerke gefunden. Hierbei

werden seine „Gespräche mit Hitler“ sogar als Fälschung bezeichnet.

Eine deutsch-polnische Historiker-Konferenz in Danzig im Jahre 1995, auf der die Kontroverse über Rauschning zu einer heftigen Debatte führte – und in der überraschend der Danziger Emigrant und Sozialdemokrat Erich Brost mit großem Respekt von Rauschning sprach –, gab den Anstoß zur Gründung eines deutsch-polnischen Arbeitskreises am Deutschen Historischen Institut in Warschau,

Der vorliegende Band – der zunächst 2001 in einer begrenzten Auflage in der Reihe BROSTIANA bei der Friedrich-Ebert-Stiftung in Warschau erschien und schnell vergriffen war, nun auch in Deutschland bei *fib*re erscheinen konnte – bietet das Ergebnis der Forschungsarbeit dieses Arbeitskreises. Er soll – nach Aussage der Herausgeber – „Bausteine – Materialien“ liefern zu einer fehlenden Biographie Hermann Rauschnings und zu einer Revision des überkommenen Rauschning-Bildes beitragen, das die Herausgeber und Autoren radikal in Frage stellen. Sie weisen nach, dass die bisherigen neueren Autoren eine ganze Reihe heute zugänglicher Quellen – u. a. den Nachlass Rauschnings im Bundesarchiv Koblenz, seinen in Moskau lagernden Teilnachlass aus der Zeit in Paris, wie auch den in Portland/USA befindlichen Restnachlass, zu dem seine Angehörigen vorbehaltlos Zugang gewähren – nicht berücksichtigt haben. Die Herausgeber gehen so weit, dass sie gegenüber diesen Autoren den „Verdacht wissenschaftlicher Unredlichkeit“ erheben.

Der Band von noch nicht 200 Seiten zeigt dennoch das Bild Rauschnings in sehr vielseitigen Facetten. Einer Einführung mit einem eingehenden biographischen Abriss folgen Beiträge zu seiner Arbeit als Musikwissenschaftler – schließlich stammt von ihm die einzige und bis heute unverzichtbare Musikgeschichte Danzigs –, über seine Zeit in Posen von 1920–1926, seine Rolle in der Judenfrage in Danzig 1933–1934, wie vor allem dann die Auseinandersetzungen mit seinem „Nihilismus-Begriff“, seiner Kritik am Nationalsozialismus, seiner Tätigkeit in der Emigration und dem Vorwurf der Fälschung der „Gespräche mit Hitler“. Ein Personenregister und eine Reihe von Abbildungen vervollständigen den Band, der einen außerordentlich wichtigen und mutigen Beitrag zur Zeitgeschichte – nicht nur zur Danziger – darstellt und dessen Lektüre sehr zu empfehlen ist.



Jürgen Hensel/Pia Nordblom (Hrsg.) Hermann Rauschning – Materialien und Beiträge zu einer politischen Biographie. fibre Verlag Osnabrück 2003, ISBN 3-929759-61-6, 183 S., 17 Abb., 19,50 Euro. **G. N.**

Ein böhmischer Europäer

Zum Tod des Historikers Prof. Dr. Ferdinand Seibt

Wer ihn 1998 beim 52. Gementreffen als Referenten und Teilnehmer an einem Gesprächsforum erlebt hat, wird ihn so schnell nicht vergessen: diesen schon vom Äußeren her sehr beeindruckenden Mann, der mit seiner die böhmische Herkunft nicht verleugnenden eindringlichen Sprache seine Thesen vortrug, einerseits fundiert und durch außerordentliche historische Detailkenntnis bestechend, andererseits jedoch nicht wissenschaftlich abgehoben, sondern auch den interessierten Laien fesselnd und überzeugend. Über die „Geistig-kulturelle Verflechtungen der Länder im Ostseeraum“ hatte er damals referiert und anschließend dann gemeinsam mit einigen weiteren Gesprächsteilnehmern über „Perspektiven geistig-kultureller Zusammenarbeit im Ostseeraum“ nachgedacht und diskutiert. Seine These von der im 11. Jahrhundert einsetzenden „agrarischen Revolution“ wird manchem Zuhörer noch in Erinnerung geblieben sein. „Sie war“ – wie er damals formulierte – „die Grundlage für die Entstehung des nordalpinen Europas jenseits des Mittelmeerraumes überhaupt“.



In diesem Jahr nun wollte er wieder in Gemen dabei sein. Schon zu Ende des vergangenen Jahres hatten wir über die Thematik des 57. Gementreffens gesprochen und ihn als Referenten des Eröffnungsreferates eingeladen. Im Rahmen des Gesamthemas „Europas Wandel im Ost-West-Spannungsfeld“ hatte er vorgeschlagen – anknüpfend an sein im vorigen Jahr erschienenenes Buch „Die Begründung Europas“* – über die „Wiedergeburt Europas“ zu sprechen, also den aktuellen Geburtsprozess der Europäischen Union und den damit verbundenen „Wandel“ einzuordnen in den Kontext der mehrtausendjährigen geschichtlichen Entwicklung Europas, insbesondere in den während der letzten tausend Jahre.

Am 7. April 2003 jedoch starb Ferdinand Seibt, kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres. Er war einer der renommiertesten deutschen Mediävisten, ausgezeichnet mit vielen wissenschaftlichen Ehrungen – darunter der Ehrendoktorwürde der Karls-Universität Prag – und hohen Orden Deutschlands, Tschechiens und Luxem-

burgs. Um ihn trauert die Fachwelt in vielen Ländern Europas, aber auch die große Schar seiner Leser und Zuhörer, die er immer wieder durch sein verantwortungsvolles Wirken als Historiker, durch sein leidenschaftliches Eintreten für die deutsch-tschechische Verständigung und Aussöhnung, aber auch durch seine vorbildliche Menschlichkeit zu gewinnen und zu überzeugen wusste.

Ferdinand Seibt wurde am 9. Mai 1927 in Strischowitz in Nordböhmen geboren und wuchs in Leitmeritz auf. Nach dem Krieg studierte er in München Geschichte, Philosophie und Germanistik und war dann zunächst als Studienrat tätig. 1952 erfolgte die Promotion, 1964 die Habilitation, an die sich eine Lehrtätigkeit als Privatdozent in München anschloss, bevor er 1969 als ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte an die Ruhr-Universität berufen wurde, wo er dann bis zur Emeritierung 1992 lehrte. Daneben war er seit 1980 Vorsitzender des „Collegium Carolinum“ in München – des Forschungsinstituts für die Kultur und Geschichte der böhmischen Länder – arbeitete in internationalen Historikerkommissionen mit, war unermüdlich tätig als gesuchter und geschätzter Referent und vor allem als Autor von rund 200 Veröffentlichungen – Fachaufsätzen, Studien, Essays und 14 Büchern, darunter Biographien über die Kaiser Karl IV. (1978) und Karl V. (1990), sowie den Reformator Jan Hus (1997). Besonders erfolgreich war sein Werk „Glanz und Elend des Mittelalters“ (1987).

Außerdem hatte er die wissenschaftliche Leitung von drei bedeutenden Ausstellungen inne:

- Kaiser Karl IV., Nürnberg 1978
- Mittelalter im Ruhrgebiet. Vergessene Zeiten, Essen 1990/91
- Transit Brügge–Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte, Essen 1997

Sein Hauptarbeitsgebiet war das Mittelalter, ein besonderer Schwerpunkt jedoch auch stets die Geschichte der böhmischen Länder bis zur Gegenwart. Und hier blieb es nicht aus, dass es Reibungspunkte gab, Kontroversen mit manchen Kollegen aber auch mit einem Teil seiner sudetendeutschen Landsleute, bei dem sein kompromissloses Eintreten für die „Entrümpelung der Geschichte“ zum Vorteil einer Aussöhnung zwischen den Tschechen und Sudetendeutschen nicht immer auf Gegenliebe stieß. Umso mehr mag ihn mit Genugtuung erfüllt haben, dass sein Engagement auf tschechischer Seite sowohl bei seinen Kollegen als auch in der Öffentlichkeit zunehmend gewürdigt wurde. **G. N.**

* Auf das sehr zu empfehlende letzte Buch von Ferdinand Seibt, wird hier ausdrücklich hingewiesen. Die Rezension folgt im nächsten **adalbertusforum**:

Ferdinand Seibt: Die Begründung Europas – Ein Zwischenbericht über die letzten tausend Jahre. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2002, ISBN 3-10-074421-7, 416 S., 24,90 Euro.

ZUM GEDENKEN

■ Am **27. Februar 2003** starb in Wermelskirchen Studiendirektor i. R. **Bruno Meinhardt**. Als er am 11. April 1911 als Sohn des damals wohl bedeutendsten katholischen Kirchenmusikers in Danzig – des Organisten und Chorleiters an der St. Brigittenkirche, Lucius Majewski – zur Welt kam, war ihm die Musikalität sicher schon in die Wiege gelegt. So wurde die Musik – insbesondere die *Musica sacra* – zu einem wesentlichen Bestandteil seines Lebens: als Lehrer, Chorleiter, Sänger, Komponist. In Wermelskirchen, wo er nach der Vertreibung mit seiner Familie eine neue Heimat fand, konnte sich sein Talent voll entfalten, doch auch im Kreise der Danziger Katholiken spielte er in vielen Gottesdiensten und Vesperandachten die Orgel und wirkte bei einer Reihe von Gementreffen mit. Als Mitglied des Adalbertus-Werkes und des Kirchbauvereins St. Dorothea verfolgte er bis in sein hohes Alter hinein aufmerksam unsere Arbeit und förderte sie.

■ Erst 52-Jährig wurde am **1. März 2003** **Pfarrer Knut Knoblauch**, seit 1999 tätig an St. Michael in Bergheim-Ahe, plötzlich von Gott heimgeholt. Am 7. September 1950 wurde er in Köln als Jüngster von drei Geschwistern geboren und am 13. Juni 1980 dort im Hohen Dom zum Priester geweiht. Der Heimat seines Vaters, der Danziger war, fühlte er sich zeit lebens verbunden und so engagierte er sich neben seinem Gemeindedienst auch für die Danziger Katholiken im Raum Köln bei ihren dortigen Zusammenkünften mit Vesperandacht, war Bezieher des **adalbertusforums** und eifriger Förderer des Adalbertus-Werkes und des Kirchbauvereins St. Dorothea.

■ Einen Monat vor ihrem 89. Geburtstag starb am **16. März 2003** in Lüdinghausen **Ilse Alba**. Mit ihrem Mann Alfons, der ihr vor fünf Jahren zu Gott vorausging, gehörte sie noch der alten Danziger katholischen Jugendbewegung an und war eines der jüngsten Mitglieder der „Münsterspielschar“, die im kulturellen Leben der Danziger Kirche bis zum Verbot durch die Nazis 1934 eine wichtige Rolle spielte. Nach dem Krieg war sie viele Jahre lang regelmäßige Besucherin der Gementreffen und gehörte mit ihrem Mann zu den Förderern der Gemeinschaft der Danziger katholischen Jugend, in die sie ihre sechs Kinder „einbrachte“, von denen drei Führungsaufgaben übernahmen.

■ Am **12. April 2003** nahm Gott in Lübeck **Ursula Wilke** durch plötzlichen Herztod zu sich. Sie wurde am 3. November 1932 in Danzig-Langfuhr geboren, lebte nach dem Krieg viele Jahre in Hannover und zog dann im Ruhestand an die Ostsee nach Lübeck. Sie war Mitglied des Adalbertus-Werkes – für das sie sich u. a. auch durch Mitarbeit an der Aktualisierung der Kartei engagierte – und nahm fast regelmäßig an den Gementreffen teil.

■ Schon vor 17 Jahren hatte **Herta Sturmowski** einen schweren Schlaganfall erlitten, dessen Folgen sie weitgehend an den

Rollstuhl banden. Dennoch war ihr Lebensmut ungebrochen und so war der Entschluss, in diesem Jahr gemeinsam mit ihrem Mann Georg an der 10. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig teilzunehmen, gar nicht so überraschend, zumal sie häufig auch in Gemen dabei gewesen ist. Gott wollte es anders: am Ostermontag traf sie ein erneuter Schlaganfall, dem sie am **24. April 2003** in Groß-Gerau erlag. Über fünf Jahrzehnte lang hat sie das reiche politische Leben ihres Mannes (s. bes. Artikel) mitgetragen, teilte – als am 21. September 1924 in Idstein geborene Hessin – auch seine Liebe zur Danziger Heimat, trug weitgehend die Erziehung der beiden Kinder und erfreute sich an fünf Enkeln. Ein besonderes Geschenk Gottes war es, dass sie alle gemeinsam am 6. April 2003 noch das Fest der Goldenen Hochzeit feiern konnten.

■ Am 7. September dieses Jahres wäre **Georg Behnke** 90 Jahre alt geworden, doch nahm ihn Gott am **5. Mai 2003** zu sich, nachdem die letzten Jahre durch eine ständige Abnahme seiner Kräfte gezeichnet waren. 1913 in Zoppot geboren, fand er nach Kriegsdienst und langer Gefangenschaft in Russland in Hilden im Rheinland mit seiner Frau Edeltraud – mit der ihn auch der gemeinsame Lehrerberuf verband – und den drei Töchtern eine neue Heimat, doch war er der Danziger Heimat sehr bewusst emotional und interkulturell verbunden. So lange es ihm gesundheitlich möglich war, nahm er gemeinsam mit seiner Frau am Leben des Adalbertus-Werkes teil, insbesondere an den Gementreffen und den religiösen Tagungen in Essen-Werden, und zwar nicht als „Konsument“, sondern in intensiver geistiger Mitarbeit und kritischer Auseinandersetzung mit den anstehenden Themen, zugleich auch in großer Dialogfähigkeit zur nachwachsenden Generation.

Während der 10. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig haben wir beim Abschlussgottesdienst im Dom zu Marienwerder am 16. Mai 2003 in besonderer Weise aller genannten Verstorbenen im Gebet gedacht und sie der Güte Gottes empfohlen. Sie mögen ruhen in seinem Frieden. **G. N.**

GLÜCKWÜNSCHE

„Homo politicus“

Es war ein Erlebnis, beim **80. Geburtstag von Georg Sturmowski** dabei sein zu können, als ihn am **23. Mai 2003** im historischen Rathaus von Groß-Gerau nicht nur seine langjährigen christdemokratischen Parteifreunde, sondern auch eine Reihe von antizipierenden Politikern aus der CDU und SPD Hessens feierten. „Politisches Urgestein“, „Talenteschmied“, „Mann des Gemeinwerts“ waren einige der schmückenden Beiworte, mit denen die vielen Redner aus der Kommunal-, Landes- und Bundespolitik ihn bedachten, darunter die hessische Kultusministerin und Vizeministerpräsidentin Karin Wolff (CDU), die die Laudatio hielt. Es wurde deutlich, dass viele der Anwesenden ihm und seinem Vorbild die Ermunterung und auch Ermutigung zu politischem Engage-

ment verdanken, dass seine Beharrlichkeit in politischer Kärnerarbeit dazu geführt hat, dass im ehemaligen „roten Südhessen“ ab 1964 in jeder Kreisgemeinde ein CDU-Ortsverband aufgebaut wurde, so dass – wie ein Redner sagte – man sich bald trotz deren erdrückender Mehrheit mit der SPD „auf Augenhöhe gefühlt“ habe. Daneben wurde seine lautere Gesinnung, seine Menschlichkeit und Bescheidenheit, seine Verwurzelung in der Familie und vor allem in seinem katholischen Glauben hervorgehoben. Ebenso wurde auch sein Humor betont, der sich besonders in „dem Schorsch sei Sprich“ darstelle, die wohl in eingeweihten Kreisen sprichwörtlich sind, so wie jener: „Politik kann man nicht aus Büchern lernen, das muss man im kleinen Finger haben.“

Durch Zufall war er – aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen – 1946 nach Groß-Gerau gekommen, engagierte sich zunächst in der katholischen Diaspora-Kirche, dann im Stadtjugendring, trat 1949 der CDU bei und kandidierte im gleichen Jahr bei der ersten Kommunalwahl. 1952 wurde er Ortsvorsitzender, kam 1954 in den Kreistag, wurde 1964 Kreisvorsitzender und 1970 in den

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen 2003

6. Juli **Elmshorn**
24. August **Berlin**
23. November **München**

57. Gementreffen

30. Juli bis 4. August 2003
EUROPAS WANDEL
IM OST-WEST-SPANNUNGSFELD

Das Programm ist diesem *adalbertusforum* beigefügt.

Vorschau auf 2004

11. Deutsch-polnische
Studientagung in Danzig
8. bis 15. Mai 2004

58. Gementreffen

28. Juli bis 2. August 2004

Termine in Kreisau

Internationale Jugendbegegnungsstätte
und Europäische Akademie

Kontakt und Programm:

Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau
Krzyzowa 7, **PL-58-112 Grodziszczce**

Tel. +48-74-8500300, Fax +48-74-8500305

E-Mail: m DSM@krzyzowa.org.pl

www.krzyzowa.org.pl

Termine in der Academia Baltica

Kontakt und Programm:

Academia Baltica, Mengstr. 1, **23552 Lübeck**,

Tel. (04 51) 3 96 94-0, Fax (04 51) 3 96 94-25,

E-Mail: office@academiabaltica.de

www.academiabaltica.de

Änderungen bleiben vorbehalten.



Der Jubilar mit Tochter, Sohn und Enkeltochter.

Landtag, gewählt, dem er 21 Jahre angehörte, davon zehn Jahre im Präsidium und fünf Jahre als Vizepräsident. Nach seinem Ausscheiden 1991 war er dann noch bis 2000 Landesvorsitzender der Senioren-Union, sein politischer Rat ist bis heute gesucht und geschätzt.

Am Ende der Feier konnte ich – nach acht hessischen Rednern – ihm dann als sein Landsmann herzlich im Namen des Adalbertus-Werkes gratulieren und einige den Festgästen weitgehend unbekannt Facetten seines Lebens hinzufügen: seine trotz außerordentlich aktivem Engagement in der neuen Heimat ungetrübte Bindung und Liebe zur alten, seine Mitarbeit im Kreise der Danziger Katholiken seit dem ersten Gementreffen 1947 bis heute, sein Bemühen um Versöhnung mit Polen im Adalbertus-Werk, das sich vor allem auch in der regelmäßigen Teilnahme an den Deutsch-polnischen Studientagungen in Danzig seit 1994 zeigt.

Überschattet war der Jubeltag durch den erst einen Monat zurückliegenden Tod seiner Frau Herta, ohne deren Teilhabe dieses erfüllte Leben wohl kaum möglich gewesen wäre. Ihre geistige Anwesenheit an diesem Tag wurde spürbar in den mitfeiernden Kindern und Enkeln, von denen eine Enkeltochter in dem die Feier musikalisch gestaltenden Ensemble mitwirkte. In seinem Schlusswort ermahnte der Jubilar die heute politisch agierenden Jüngeren, sie sollten „nicht jammern und klagen, sondern den Auftrag zur Gestaltung der Welt ernst nehmen“.

Diamantene Hochzeit

Am 19. Mai 1943, mitten im Krieg, wurden in der Königlichen Kapelle zu Danzig das Brautpaar Max-Helmut Bergmann und Helga Schleiner getraut, sie feierten also vor einigen Wochen nach 60 Ehejahren ihre Diamantene Hochzeit. Max-Helmut Bergmann wuchs in Brösen auf als Pfarrkind in der St.-Antonius-Pfarrei; seine Frau Helga stammt aus der Innenstadt und war Marienschülerin. Das Jubelpaar lebt heute in Koblenz. Als Mitglied im Adalbertus-Werk nimmt es regen Anteil an dessen Arbeit, auch wenn die Teilnahme am Gementreffen – wie in früheren Jahren – heute leider die Beschwerden des Alters verhindern. Das Adalbertus-Werk wünscht den Segen Gottes für noch viele gute gemeinsame Jahre.

Ermländisch-Danziger „Balte“

Am **19. Juni 2003** wird **Eberhard Lilienthal 80 Jahre** alt. Er ist gebürtiger und bekennender Allensteiner, gehört jedoch seit 1949 der katholischen CV-Verbindung BALTIA Danzig zu Aachen an und nimmt seit über 10 Jahren fast regelmäßig an den Gementreffen teil. 1988 und 1992 war er dabei, als wir bei Danzig-Fahrten der BALTIA auch die Baustelle der Dorotheenkirche besuchten und gehörte dann 1994 zu den Gründern des Kirchbauvereins, dessen stellvertretender Vorsitzender er seit dem ist, und das mit Einsatz und vielen guten Ratschlägen. Darüber hinaus sind ihm wohl auch die Gementreffen ans Herz gewachsen, viele engagierte Diskussionsbeiträge in Gemen und eine Reihe von Berichten über Gemen für das *adalbertusforum* beweisen das. Es sei ihm von Herzen gedankt und AD MULTOS ANNOS gewünscht!

Grüne Hochzeit

Am 13. Dezember 2002 brachte „Die Welt“ in der Rubrik „Porträt“ die Erfolgsgeschichte eines jungen Polen, der einen vom beigefügten Foto her fast unverändert so „anstrahlte“, wie man es von Gemen her kannte: es war **Tadeusz Dacewicz**. Als Student der Soziologie in Lublin kam er 1991 zum ersten Mal nach Gemen, war dann in den Folgejahren mehrfach dabei und trug zum Programm bei. Zur Festschrift des 50. Gementreffens lieferte er einen beeindruckenden Beitrag, kam uns dann jedoch fast aus den Augen. Inzwischen war er nach Abschluss seines Studiums in Polen wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Osnabrück geworden, absolvierte dann ein zweites Studium an der Europäischen Wirtschaftshochschule in Berlin und anschließend ein Praktikum auf verschiedenen Stufen bei C&A, schließlich in der „oberen Eta-



ge“ zur Vorbereitung auf den Einsatz in seiner Heimat. Heute ist Tadeusz Dacewicz Finanzchef von C&A in Polen, wo er mit inzwischen 50 Mitarbeitern die C&A-Handelskette von Warschau aus aufbaut.

Vor wenigen Wochen nun hat er sich wieder gemeldet – als „verlorener Sohn“ – und dabei mitgeteilt, dass er am **5. Juli 2003** in Deblin (120 km von Warschau entfernt) heiraten wird. Seine Braut Monika hat in Lublin Psychologie studiert und unterrichtet in einer Schule. Wir wünschen dem jungen Paar Gottes reichen Segen für die Zukunft und Tadeusz Dacewicz – der unsere Arbeit weiterhin interessiert verfolgt – weiterhin Erfolg auf seinem unorthodoxen Lebensweg!

G. N.

Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de

57. GEMENTREFFEN
VOM 30. JULI BIS 4. AUG. 2003